

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 42. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Dienstag, 7. Jänner 1936

Nr. 5

Neue Rettungsanker für Mussolini

Papst und Könige in Aktion Die Rolle Leopolds III. / Und wieder Lavall

Während die italienische Heeresleitung anscheinend an einem großen Versuch arbeitet, der noch vor Beginn der Regenzeit zugleich mit einem vollwertigen Hauptfeldzug eine Operationsbasis für den eventuellen Herbstfeldzug in die Hand der Italiener bringen soll, wird von den Freunden Mussolinis nichts unversucht gelassen, ihm einen diplomatischen Sieg zu sichern, ehe noch die Regenzeit, weitere militärische Misserfolge oder das Einsetzen verschärfter Sanktionen seinem Afrika-Traum ein Ende bereiten.

Die Stimmung in Italien hat sich allen Berichten zufolge seit den unverkennbaren militärischen Misserfolgen um die Dezembermitte und dem Sturz Sir Samuel Hoares bedeutend verschlechtert. Besonders auffällig ist es aber, daß in den letzten Tagen die Presse sehr freudig geworden ist — soweit man diesen Ausdruck auf faschistische Zeitungen überhaupt anwenden kann. Der Ton gegen England ist gemäßigt, die Forderungen werden nicht mehr so maßlos hoch gespannt wie noch in der Besprechung des Laval-Hoare-Planes, und die Durchhaltephrasen werden auch in gedämpfter Ausgabe geliefert. Die ersten Folgen der Sanktionen, der Goldmangel, die blutigen Verluste des Krieges, die nachgerade nicht mehr zu verheimlichen sind, das Ausbleiben der erhofften großen Siege, tun ihre Wirkung.

Italiens Menschenverluste

Man darf nicht vergessen, daß der afrikanische Krieg, trotz seines merkwürdigen Charakters ohne große Schlachten, bisher schon einen schmerzhaften Tribut an Leben für Italien bedeutet. Man darf sich freilich nicht an die offiziellen Verlustlisten der italienischen Heeresleitung halten, die in schamloser Weise lügen. Die einzige verlässliche Angabe bietet bisher der Ausweis der Suez-Kanalgesellschaft.

Diese hat in der Zeit vom 25. Juni bis zum 25. Dezember 1935 in der Richtung gegen Eritrea
246361 Mann Soldaten und Arbeiter
befördert, in der Gegenrichtung aber
35697 Verwundete und Kranke
das sind von der erwähnten Zahl gerechnet
14,5 Prozent.

Nun waren freilich schon vor dem 25. Juni italienische Truppen nach Eritrea und Somaliland abgegangen. Die Zahl der rückbeförderten Verwundeten wird, auf diese berechnet, vielleicht nur 12 Prozent betragen. Andererseits sind in diesen Ziffern noch die Opfer der Schlachten von Mitte Dezember nicht enthalten, die doch die blutigsten und überhaupt die einzigen großen Kämpfe des bisherigen Feldzuges waren!

Man muß aber auch ins Kalte sieben, daß unter den 35.697 zurückbeförderten Kranken und Verwundeten sicher nicht enthalten sind: die schwersten Fälle, die nach mehrwöchiger Behandlung in der Gasse in die Front

Zum Falle des Redakteurs Malxner

Zu unserem am 2. III. 1935 unter der Überschrift „Faschistische Internationale in Aktion, Einheitsfront Adolf Vorstendörfer — Miloš Malxner“ veröffentlichten Artikel konstatieren wir, daß unsere Nachricht, als ob Herr Miloš Malxner mit dem reichsdeutschen Publizisten Adolf Vorstendörfer zusammengearbeitet hätte, auf falschen Informationen beruht hat und daß der Redakteur Miloš Malxner auch schon im Sommer dieses Jahres vom Straftribunal in Prag von der gegen ihn erhobenen Klage freigesprochen worden ist.

Auf Grund des durchgeführten Gerichtsverfahrens teilen wir mit, daß Herr Miloš Malxner keine staatsfeindliche oder unehrenhafte Handlung begangen hat.

Wir führen hiermit unser Referat auf das richtige Maß zurück.

zurückgeben, und wohl auch der größte Teil der Kranken oder verwundeten Afrikaner, die der „zivilisierte“ Italiener zweifellos in Ort und Stelle verkommen läßt.

Man wird also faktisch mit wenigstens 50.000 Kranken und verwundeten Italienern und einer schwer zu schätzenden Zahl verwundeter und kranker Afrikaner bis Jänner rechnen müssen. Dieser Zahl dürften aber wenigstens 3000 bis 5000 Tote entsprechen.

Man kann sich schon vorstellen, daß diese Verluste auch von einer an Kopfzahl großen Nation empfindlich gespürt werden und daß sie die Begeisterung für einen größeren Krieg abdämpfen und eindämmen.

Verhandlungsbereit?

Auf diese Wandlungen scheint es zurückzuführen zu sein, daß Italien verhandlungsbereit wird. Soweit Mussolini selbst es ist, wie weit er von härteren Kräften, etwa von der Generalität, gedrängt wird, ist eine andere Frage. Auffällig war schon seine Äußerung, daß Italien für das Weiterstreben des Laval-Hoare-Planes nicht verantwortlich sei, da man keine Antwort gar nicht abgewartet habe.

Neuerdings verlautet, daß Italien wahrscheinlich sehr froh wäre, wenn es auf der Basis des Laval-Hoare-Angebotes verhandeln könnte. Wahrscheinlich würde es sich sogar mit weniger zufrieden geben. Seine Aussichten für den weiteren Feldzug sind nicht besonders günstig.

Selbst wenn es Daboglio gelingt, durch den angeblich geplanten Gewaltstich der Eritreer die Provinz Sidamo in seine Hand zu bringen und dieses fruchtbare und klimatisch günstige Gebiet, das jedenfalls besser ist als die Gaden, während der Regenzeit besetzt und in dauernder Verbindung mit den Somali-Bäsen zu halten, wird die Position dieser italienischen Armee durch viele Monate sehr schwierig sein und bei Beginn des Herbstfeldzuges wird sie nicht nur mit dem Feind von 1935, sondern mit einem wesentlich besser ausgerüsteten zu kämpfen haben.

Daboglio und die Armee würden also zweifellos einen raschen Frieden jeder Fortsetzung des Krieges vorziehen.

Auf einen raschen Frieden drängt aber augenscheinlich auch die Krone, drängen gewisse Kreise der Finanzaire und drängt vor allem die Kirche.

Leopold III. als Vermittler

In einer recht merkwürdigen Rolle erscheint dabei der König Leopold III. von Belgien, dessen Schwester Maria José mit dem italienischen Kronprinzen Umberto verheiratet ist. Leopold III. soll sich seit Wochen als Vermittler im Dienste Italiens betätigen und an dem Zustandekommen des Laval-Hoare-Planes beteiligt gewesen sein. Er ist im Dezember 1935 in London gewesen — angeblich um einen Arzt zu konsultieren — faktisch, wie es scheint, um englische Politiker und um seine englischen Verwandten (Leopold ist ja Koburger wie die britische Königsfamilie auch, die sich allerdings im Kriege in Haus Windsor umbenannt hat) zu besuchen und für Italien günstig zu stimmen.

Einigenmaßen rätselhaft ist dabei freilich die Frage, wie sich in einem parlamentarisch regierten Lande wie England der königliche Einfluß überhaupt so stark geltend machen kann. Der Einfluß des Königs hat ja auch, wenn er überhaupt vorhanden war, nicht ausgereicht, um Hoare zu halten und den Plan gegen die öffentliche Meinung durchzusetzen.

Verständlicher wäre ein Druck hoher kirchlicher Kreise auf die belgische Regierung und eine diplomatische Vermittlung Leopolds III. im Einbernehmen mit seinem Premierminister Van Rieel. Hier beginnt eine große Aufgabe für unsere belgischen Genossen: die Aufgabe einer Ab-

nektspolitik der Häuser Savoyen und Koburg zu durchkreuzen.

Der Vatikan

In gleicher Richtung wie der König der Belgier soll der Papst arbeiten. Daß die Kirche keine Entwicklung wünscht, die zu einem großen europäischen Krieg, zu einer Niederlage Italiens und wahrscheinlich zu einer Revolution in Italien, mindestens zur Herstellung einer stark freimaurerischen liberalen Republik führen könnte, ist verständlich. So wenig sympatisch dem Vatikan manche Züge Mussolinis sein mögen, so sehr der Papst zu Kriegsbeginn wahrscheinlich eine Erledigung Mussolinis durch seine konservativen Gegner begrüßt hätte, so gefährlich dürfte ihm im jetzigen Augenblick ein Sturz Mussolinis und eine Entwicklung nach links erscheinen. Man darf nicht vergessen, daß ein Krieg im Mittelmeer wahrscheinlich die französische Linke ans Ruder bringen, Frankreich radikalisieren und nahe an den Rand einer jakobinischen Diktatur führen, die Zusammenarbeit der Westmächte mit der Sowjetunion vertiefen, vielleicht auch Spanien auf neue in die revolutionäre Front einreißen würde. Möglicherweise fürchtet der Vatikan auch für Mitteleuropa.

Seine Politik läuft darum zweifellos darauf ab, die Herbeiführung eines raschen Friedens hinauszuzögern, bei dem Mussolini nicht zuviel an Prestige verliert, aber vielleicht gerade genug, um gegen eine Einschränkung seiner Macht durch die erstarkende Krone und die Kirche nichts unternehmen zu können.

In der Richtung eines raschen Friedens, der zugleich eine kleine, nach außen kaum merkbare Demütigung Mussolinis sein könnte, arbeiten augenscheinlich Pils-NI., der Kronprinz Umberto, die katholischen Kreise Frankreichs und Belgiens, Leopold III. und gewisse britische Kreise.

Pierre Laval

Daß bei solchem Spiel Pierre Laval nicht fehlen darf, versteht sich am Rande dieser Betrachtung.

Herr Laval, durch die letzte Abstimmung mit 20 Stimmen Mehrheit für drei Wochen Regent von Frankreich, nützt die Zeit und soll schon wieder einen Plan fertig haben. Er will sich diesmal zuerst der Zustimmung Mussolinis verschaffen und dem Völkervandrat dann mit dem Plan aufwarten, um eventuell mit der Zustimmung Genös vor die Kammer treten und sich ein neues Vertrauensvotum holen zu können.

Auf keinen Fall will Laval die Delsantion riskieren, die seinem Freund Mussolini den Todesstoß versetzen würde. Eden ist durch die Haltung Lavals genötigt, in Genj eine zurückhaltende Politik zu verfolgen. Die Entscheidung über die Delsantion, über den Friedensplan, über Mussolini, Laval und Eden wird aber

Franklin Roosevelt

fällen. Wie zu Beginn des Jahres 1917 spielt auch heute der Präsident der USA eine welthistorische Rolle. Wie damals Wilson wird heute Roosevelt durch widerstreitende Rufe geleitet: Echte und Geschäfte. Rücksicht auf Sympathien und Antipathien seiner Mitbürger und Wähler, weltgeschichtliche Erwägungen, durchkreuzen einander und niemand vermag nach Roosevelts vieldeutiger Rede trotz ihrer Spitze gegen die Diktatoren heute zu sagen, wie der Mann entscheiden wird, der mächtiger als alle Könige und Bischöfe und Diktatoren und doch gefesselt ist durch die Aussicht auf die kommende Präsidentenwahl!

Angst vor dem Ende

Paris. Bedeutende Aufmerksamkeit in der Pariser Presse hat ein Artikel im Organ des linksflügeligen faschistischen Partei „Regime Fascista“ hervorgerufen, der sich für eine beschleunigte Regelung des italienisch-afrikanischen Konfliktes ausspricht. Das Blatt schreibt, das entscheidende Wort in den Verhandlungsversuchen sollte der Völkervandrat führen. Dieser Standpunkt wird als symptomatisch für die Wendung gehalten, die sich in der italienischen Öffentlichkeit bemerkbar zu machen beginnt. Der Berichterstatter des „Regime Fascista“ schreibt, einflussreichen ausländischen Stimmen sei es gelungen, die führenden italienischen Regierungsfaktoren darauf aufmerksam zu machen, daß die Bombardierung des schwedischen Feldlazarets im Auslande einstimmig verurteilt worden ist.

Wiedergeburt und Neubeginnen

Zum Parteitag des BdL

Am 19. Mai 1935 sind die bürgerlichen Parteien des Sudetendeutschums von der Attade der SdP in einem Maße niedergeworfen worden, daß in weiten Kreisen der Eindruck entstand, es gebe im Sudetendeutschum nur noch die eine große totalitäre Bürgerpartei und neben ihr eine beträchtlich kleinere marxistische Opposition. Was dazwischen liegt, könnten nur noch Trümmer sein, die in absehbarer Zeit verschwinden würden. Noch in ihren letzten Kundgebungen und Presseverlautungen hält die SdP an der anspruchsvollen Deutung fest, sie sei die Partei des sudetendeutschen Volkes schlechthin.

Daß dem keineswegs so ist, heute nicht mehr so ist, hat der Parteitag des Bundes der Landwirte doch wohl in anschaulicher Kraft erwiesen. Nachdem sich schon die Christlich-sozialen besonnen zum Widerstand aufgerafft und durch einen Wechsel in der Parteiführung nach außen und innen die Absicht zu einer selbständigen und eindeutigen Politik dargelegt haben, beweisen die Kundgebungen sowohl des Ministers Spina als auch des neuen Partei-Obermanns des BdL, Gustav Hader, darüber hinaus aber der ganze Geist, von dem der Parteitag getragen war, und die eindrucksvolle Stärke der Delegierten aus allen Landgebieten, daß die alte Bauernpartei des Sudetendeutschums entschlossen ist, den Kampf gegen die Totalitäre-Kreisläufe Henleins wieder aufzunehmen, und daß sie sich kräftig genug fühlt, diesen Kampf durchzuhalten bis zu dem Punkte, an dem das Versagen der Henleinschen Gesamt-Konzeption weiteren Kreisen des Landvolks offenbar werden muß.

Der Aufstieg der SdP und der Niedergang der alten bürgerlichen Standes- und Weltanschauungsparteien war durch ebendiese selbst zum großen Teil verdrängt worden. Nicht nur die tätige Hilfe gerade etwa Minister Spinas und anderer bürgerlicher Politiker, mehr noch der lächelnde Geist der Kapitulation, von dem sich angefangen der Hitlerismus und des Volksgemeinschaftsdrammels die alten Parteien anstellen ließen, haben zwischen 1933 und 1935 — neben der gefährlichen Haltung verantwortlicher tschechischer Kreise — das meiste dazu beigetragen, daß Henlein über das Maß der Erfolge hinausgelangte, die man ihm nach der Auflösung der alten nationalen Parteien als deren Erben und Kronwächter von Haus aus vorherzusehen konnte. Spät, aber doch wohl nicht zu spät, sind sich die verantwortlichen Menschen in den bürgerlichen Parteien darüber klar geworden, daß sie nicht, wie sie es wohl erhofft hatten, die Totengräber des Marxismus, sondern die ihrer eigenen Parteien zu werden drohten, daß sie aber auch der Nation, der sie zu dienen meinten, einen wahren Völkervandrat erwiesen hatten.

Der deutsche Katholizismus des Staates, die deutschen Bauern der Tschechoslowakei, die deutschen Gewerbetreibenden, haben kein Interesse daran, sich durch eine Katastrophopolitik, die nach Berlin schielt und von Berlin ihre Rettung erhofft, wie sie von dort auch ihre Orders erhält, im Staate isolieren, zu einer mageren und im Falle einer europäischen Reklamation der Herren Ribbentrop und Walter Brand für die sudetendeutschen toblichen Diktatoren verurteilen zu lassen. Sie merken bald nach dem 19. Mai 1935, daß Henlein sie und die Nation, soweit sie ihm gefolgt, auf diesen Weg führen muß. Sie wurden ernüchtert und zogen einige Konsequenzen aus ihrer Erkenntnis. Die Schwöchung der Christlich-sozialen, die kürzlich erfolgte bemerkenswerte Stellungnahme der Gewerkepartei Stenzls, nimmere die Erklärungen Spinas und Haders, die von anderthalb tausend Bauern und Bauernvertretern — also doch wohl nachweisbar und zweifellos gut deutschen und hochstämmigen Menschen — einstimmig angenommen wurden, erwiesen den Anbruch der Henleinschen Diktatur im katholischen, bürgerlichen und bäuerlichen Lager.

Es wird nicht nur für diese Parteien, deren Schicksal am Ende ihre eigene Sache ist, sondern für die Massen des sudetendeutschen Volkes von großer Bedeutung sein, ob die wiedererstarkenden Gruppen der bürgerlichen Mitte an ihrem Vor-

Sowjetanleihe in Paris

Paris. Das französisch-sowjetrussische Handelsabkommen vom Jänner 1934 wurde bis Ende des Jahres 1936 verlängert. Im Zusammenhang damit wurde über eine Anleihe von 800 Millionen Franken verhandelt, die die Sowjetunion zur Bezahlung von Einkäufen in Frankreich erhalten soll. Die Verhandlungen sind auf gutem Wege. In der nächsten Sitzung des Ministerrates wird Kaval den Abschluß dieser Anleihe empfehlen.

haben festhalten und den Kampf gegen den Hitlerismus und Totalitarismus zu Ende durchzuführen.

Erfreulich ist die Beobachtung, daß man sowohl bei den Christlichsozialen als auch bei den Landbündlern zu wissen scheint, daß es mit einer einfachen Wiederaufnahme der alten Ideologien und der alten Politik nicht getan ist. In beiden Lagern hat man begriffen, daß dem Durchbruch der neuen Generation auf der rechten mit neuen Mitteln und nicht zuletzt von neuen Männern begegnet werden muß. Die Verurteilung Hoders, die von anderen Gesichtspunkten aus Bedenken erregen könnte (war doch Hoder lange Henleins Exponent im Völk), ist aus diesem Grunde als ein Symptom der Befundung und Erstickung zu werten. Es wäre auch nur die Bestätigung einer alten menschlichen und geschichtlichen Erfahrung, wenn Hoder, das gebrannte Kind, nun das Feuer um so mehr fürchten und sich als sicherer Mann im Spiel gegen den Totalitarismus der Hitlererei und des Kameradschaftsbundes erweisen würde.

Eine Schicksalsfrage des Völk wie der Christlichsozialen wird es sein, wie weit sie sich auf wirklich neuen Ideen gegenüber aufnahmefähig zeigen werden. Der Henlein'sche, von den Fabrikanten und Banken oder von intellektuellen Führern diktorisch gelenkte „Völkergemeinschaft“ wird man nicht mit dem Ausstromen antimarxistischer Pläne einer verunkelten Zeit begegnen können. Im Antimarxismus ist Henlein heute führend und nicht niederzukonkurrieren; in allen Fragen einer engeren bürgerlichen Klassenpolitik ist er firm. Spinns Hinweis auf die Sammlung der bürgerlichen Gruppen ist die Verurteilung auf eine veraltete Ideologie. In den schicksalsschweren Entscheidungen, denen mit dem ganzen alten Europa auch die Tschchoslowakei und wir Sudetendeutschen entgegengehen, handelt es sich um mehr und um ganz Anderes.

Zur Diskussion steht die große Frage der Zusammenarbeit von Arbeitern und Bauern, der Weg der Genossenschaft aller europäisch gesinnten Elemente, der Feststellung des Gemeinsamen in den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufbau-Ideen der jungen Generation aller nichtkapitalistischen Volksteile aller abendländischen Nationen. Wir wollen nicht so weit gehen wie die Kommintern, die heute einer verschwommenen Einheitsfront mit Merkmalen, Liberalen, jüdischen Kapitalisten und Hitlergegnern jeder Richtung nachjagt, aber wir möchten an die Adresse der sudetendeutschen Gegner der Hitlererei die Mahnung richten, sich in der Reformulierung ihres politischen Willens auf der Höhe der geschichtlichen Situation zu erweisen und mutig über Bord zu werfen, was aus einer Vergangenheit, die ein für allemal dahin ist, ihrem Denken und Planen als gefährlicher Ballast anhaftet.

Die SdP in der Isolierung Spinns Parteitagsrede

Der Parteitag des Völk brachte am Sonntag ein großes politisches Referat des Ministers Dr. Spina, das sich in der Hauptsache mit der SdP befaßte. Dr. Spina erklärte hierzu u. a.:

In seinem politischen Referat erklärte Minister Dr. Spina u. a.

Die parlamentarische Vertretung des Sudetendeutschentums bestehe heute aus vier Parteien: Die Stellung der drei alten Parteien sei klar, die Sudetendeutsche Partei sei zu einer Klärung nicht gelangt. Getreu dem demokratischen Prinzip stand der Bund der Landwirte immer auf dem Standpunkt der Erhaltung der Selbstständigkeit der einzelnen Parteien innerhalb der Koalition. Durch das Wahlplakat von der „Völkergemeinschaft“ wurde zwar eine zahlenmäßig sehr starke deutsche Partei geschaffen, die aber selbst unter dem Blickpunkt der Völkergemeinschaft nicht zu einem inneren Interessenausgleich gelangen könne. Sie werde vielmehr in nationaler, niemals aber in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht den Renner finden, der einzig sie zum Partner der tschechischen Mehrheit machen könne.

Der Totalitätsstandpunkt der SdP sei aber zum Verhängnis für das Sudetendeutschentum geworden. Heute stehe die SdP ohne jede Möglichkeit einer Querverbindung zu einer ihr wesensverwandten Gruppe auf der tschechischen Seite, sie besitze keinerlei Möglichkeit für die Wahrung der deutschen Volksinteressen; sie habe aber durch ihre einst auf parteipolitischen Nachgewinn gerichteten Bestrebungen die Wirkungsmöglichkeit und die Durchschlagskraft der anderen deutschen Parteien stark geschädigt. Wenn die übrigen deutschen Parteien verschwunden wären, so wäre jede Brücke zwischen den beiden Völkern abgebrochen worden und die heute schon historisch gewordene Isolierung der SdP hätte gleichzeitig eine Isolierung des gesamten Sudetendeutschentums bedeutet.

Das Sudetendeutschentum habe schon einmal bis 1926 gefühlvolle Opposition, ja Obstruktion zu machen versucht und sei gescheitert, obwohl dieser Oppositionsblock damals viel mehr Sympathien im Auslande und auch beim Völkerbund genoss, als heute die SdP. Heute, da der Staat innerlich konsolidiert ist und international als ein unerlässlicher Baustein im mitteleuropäischen Blockadebau gewertet wird, müßte ein solcher Versuch noch viel schmerzlicher scheitern. Seien sich die Herren, die zu solchen Methoden raten, denn bewußt, was ein Sieg autoritärer Ideen bei uns bedeuten würde?

Es sei für die Deutschen keine Genugtuung zu sehen, daß eine so große Partei wie die SdP auf parlamentarischem Boden es nicht hat verhindern können, in den Hintergrund gedrängt zu werden. Sich herauszumandrieren, sei ausschließlich Sache der SdP.

Wer für seine Politik Vertrauen fordert, dürfe nicht drei politische Gestalten haben, sondern nur eines, aber dieses eindeutig. Nicht ein demokratisches Gesicht gegenüber den Tschechen, ein unbedingtes totalitäres gegenüber dem inneren Kreis der Sudetendeutschen und ein liberales fürs Ausland bis in alle Konfessionen der deutschdemokratischen Freiheitspartei.

Machniks Dragoner

Der Minister für nationale Verteidigung hat dieser Tage eine Verordnung erlassen, nach der die bisherigen Kavallerieregimenter in Dragonerregimenter umbenannt werden. Diese Verfügung wird im „Pravda Libu“ als der nationalen Tradition der Armee widersprechend kritisiert. Die Dragoner waren es, welche in den böhmischen Ländern sowohl die Anhänger der Reformation als auch die revolutionären Bauern

niedergeworfen haben. Weder die Heere der Hussiten noch die Legionen im Weltkrieg haben die Einrichtung der Dragoner gekannt. Minister Machnik hat also bei seiner Verfügung der Tradition und dem Geist der Armee zuwidergehandelt. Außerdem muß man fragen, ob Machnik dadurch nicht in die Kompetenz des Präsidenten der Republik, des Oberbefehlshabers der tschechoslowakischen Armee, eingegriffen hat.

Die Exekutive der öffentlichen Angestellten

Wie die „Lidové Noviny“ melden, steht eine gewisse organisatorische Umbildung der sog. Exekutive der öffentlichen Angestellten bevor. Diese war bisher eine bloß freie Zusammenfassung der Zentralen der Organisationen der öffentlichen Angestellten und soll jetzt die anerkannte stän-

dige Vertretung dieser Organisationen mit aktiver Teilnahme an der Vorbereitung von Gesetzesentwürfen werden, welche die öffentlichen Angestellten betreffen.

Zweimalige Verschlebung der kommunistischen Parteitager

Die Kommunistische Partei der Tschchoslowakei sollte ursprünglich im Jänner ihren Parteitag abhalten, der indessen auf den Herbst verschoben worden war. Nun soll der Kongreß neuerlich, und zwar auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die Tagung sollte sich vor allem mit der Anwendung der Beschlüsse des Internationalen Kongresses in Moskau im August 1935 auf die Tschchoslowakei befassen und man scheint sich noch nicht im Klaren darüber zu sein, wie das eigentlich zu geschehen hätte.

Schlechter Barometerstand! Betriebswahlen mit geheimzuhaltenden Resultaten

Berlin. Der „Angriff“ bezeichnet die in diesem Frühjahr stattfindenden Wahlen in die Betriebsräte aller Betriebe als eine wichtige Probe für die nach Ablauf von vier Jahren der nationalsozialistischen Regierung verprophete Reichenschaftslegung. Das Ergebnis dieser Wahlen werde zwar nicht veröffentlicht werden, bilde aber für die herrschenden Faktoren ein sehr wichtiges Barometer der Stimmung im Volke und insbesondere in der Arbeiterschaft. Die Wahlen im kommenden Frühjahr werden die ersten Wahlen in Deutschland seit der Wiedererringung der deutschen Freiheit sein.

Die Führung des Reiches habe darauf verzichtet, die Entscheidung des Volkes in allgemeinen Wahlen zum Ausdruck kommen zu lassen. Sie wende sich zunächst an den deutschen Arbeiter mit der Frage, ob die Schärfe seines Mißes in den letzten Jahren so sehr gewachsen sei, daß er die „Größe des Erreichten“ über alle „kleinen Opfer des Alltags“ nicht überlebe.

Der „Angriff“ gibt schließlich der Meinung Ausdruck, daß, wenn die arbeitenden Menschen Deutschlands in diesem Frühjahr zur Wahlurne schreiten, sie dadurch das demokratische (1) Wahlrecht der Welt ausüben.

Noch 20 Verletzte gestorben

Abdis Akeba. Von den Personen, die bei dem Bombardement der schwedischen Rotenkreuz-Ambulanz verletzt wurden, sind noch 20 ihren Verletzungen erlegen. Die Gesamtzahl der Opfer beträgt somit 50 Personen.

Am Sonntag begaben sich von der Hauptstadt zahlreiche Ambulanzen ausländischer Rotkreuzorganisationen nach Dessie. In den nächsten Tagen treffen in Abessinien Rotkreuz-Ambulanzen aus Norwegen, Finnland und Großbritannien ein.

Ein weiteres offizielles Kommuniqué teilt mit: Italienische Flugzeuge warfen zahlreiche Bomben mit Giftgasen auf Amba Alagi, südlich Rasale. Drei italienische Flugzeuge bombardierten Debnat. Getötet wurde niemand.

Die abessinische Regierung erklärt, daß es künftig alle Lazarette des Roten Kreuzes überhaupt unter Felsen bergen wird, die mit der Farbe des Bodens angestrichen oder an verborgenen Stellen untergebracht sein werden.

Luxusdampfer für Truppentransporte requiriert

London. „Sunday Dispatch“ meldet, daß der englische 20.000-Tonnen Luxusdampfer „Scythia“ für ein Truppentransportschiff verwendet wurde, um Militär, Tanks, Geschütze und andere Waffen nach Alexandria zu befördern. Die „Scythia“ wird bereits am Mittwoch von Southampton nach Alexandria in See gehen. Das Blatt betont, es sei dies das erste Mal seit

dem Weltkriege, daß ein Atlantikdampfer vom Kriegsministerium für Truppentransporte requiriert worden ist. Voraussichtlich würden demnächst mehrere Passagierdampfer der White-Star-Linie, darunter „Laurentic“, „Laconia“ und „Sumaria“, für dieselben Zwecke requiriert werden.

Von den österreichischen Genossenschaften

Nach den Wiener Febrereignissen von 1934 hat die österreichische Regierung eine Verordnung erlassen, wonach sie an Stelle des Vorstandes, des Aufsichtsrates und der Generalversammlung der Großverkaufsgesellschaft österreichischer Konsumvereine einen Verwaltungsausschuß eingesetzt hat. Diese Verordnung ist nun mit Gesetz vom 21. Dezember 1935 aufgehoben worden, wodurch die ÖG in die Lage versetzt wurde, wieder eine Generalversammlung abzuhalten. Diese Generalversammlung fand nun am Sonntag, den 5. Jänner 1936, in Wien statt, wobei die Wahl des Verwaltungsausschusses durch Delegierte der Konsumvereine vorgenommen wurde. Zum Ehrenvorsitzenden wurde der Obmann der Wiener Konsumgenossenschaft, F. L. L. L. L., zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Landwirtschaftsminister Siröhl gewählt. Bei der Tagung waren die Konsumgenossenschaftsbewegungen Englands, Frankreichs, Schwedens, Ungarns und der Tschchoslowakei vertreten. (Eine Zeitung der österreichischen Genossenschaftsbewegung, an deren Spitze ein „österreichischer“ Minister steht, kann wohl nicht als wirkliche Vertretung der österreichischen Genossenschaftsbewegung angesehen werden. D. Red.)

UNSER GESICHT

42 Roman von Karl Stym
Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava

Und wie langsam ich nur denken kann! Gerade, als müßte sich jeder Gedanke durch eine dicke Haut fressen. — Da, vorne am Kopf, stimmt auch etwas nicht ganz. Es bohrt und zieht, als säße ein Wurm darinnen. — Was nur das sein könnte, was mir so widerlich warm übers Gesicht rinnt? Auf der Zunge fühlt sich's herb und klebrig. Blut? Das ist ja lächerlich. Ich bin doch tot! —

„Verschüttet!“
Was? — Wer sagt das? Ist denn noch wer da?
„Kamerad?“
Komisch, nicht einmal ich selbst höre mich.
„Verschüttet!“
Zum Teufel, wer öffnet mich denn? Laßt mich in Ruhe, ich bin doch tot!
„Verschüttet!“

Könnte ich doch zuschlagen, dann würde der Blödsinn bald aufhören. Aber meine Hände rühren sich nicht, als gehörten sie gar nicht mir — Was war denn vorher, bevor ich starb? Nichts! — Doch: Ein verzerrtes Gesicht, weiße Zähne, dann Kohle, viel, schrecklich viel Kohle...

„Verschüttet!“
Eine wahnsinnige Angst durchjagt meinen Körper. Reißt und zittert in den Nerven, umkrallt mein Gehirn, preßt es zusammen. Ich schreie.
„Ich bin verschüttet!“
Bunte Farbenfetzen flirren vor meinen Augen auf und ab und hin und her. Rote, blaue und gelbe rinnen zusammen zu einem großen, gräßlichen schwarzen Klecks, der auf mich zukommt...

Also doch!
Ja, warum lebe ich denn überhaupt noch? Hätte mir doch ein Stückchen Kohle den Schädel eingeschlagen! Ein faustgroßes schon hätte genügt auf dem richtigen Fleckchen. Das wäre barmherziger, als mich leben zu lassen! Wenigstens wäre mir dann ein langsames Kriechen erspart...
Ich schlage um mich, weine, fluche und schreie. Hämmer mit den Fäusten den schmerzenden Kopf —
Verdammte Kohle! Verdammtes Loch!
Ich möchte hineinbeißen und mich durchfressen bis zur Sonne.
Dann liege ich wieder regungslos und horche mit angehaltenem Atem. Nichts rührt sich. Nur mein Herz schlägt laut und ruckweise und schmerzt bis zum Hals herauf. Ich ersticke fast. Die dicke Luft und die Verzweiflung erwürgt mich. — Ich werde verrückt! —
Vielleicht hängt über mir ein „lauter Brocken“. Er soll schnell machen und gut treffen. Das Warten ist unerträglich. — Ein armer Sünder weiß wenigstens, wie und wann er enden wird, ich aber muß warten, bis die Luft so schlecht ist, daß ich ersticken darf, werde ich nicht früher erschlagen oder zerdrückt.
Wie lange bin ich eigentlich schon hier eingeschlossen? Stunden? Tage? Ich weiß nur, daß es eine Ewigkeit sein muß. Warum kommt mir niemand zu Hilfe? Hat man mich vergessen? — Wo sind meine Kameraden? — Kameraden, helft mir! Ich — ich möchte leben! Leben und in die Sonne schauen, in den blauen Himmel, mit euch lachen und mein Mädchen lieben!
Kameraden, helft mir — Ich will noch nicht sterben! Ich bin erst vierundzwanzig Jahre alt und habe zu Hause eine Mutter! Helft, der alten Frau ihren Sohn erhalten!
Helft! Ich bitte euch Kameraden, helft! —
Ich bringe keinen Laut mehr aus mir heraus und kann den Mund nicht mehr zumachen. Ich bin total ausgetrocknet. Wasser! Ich verdurstete! — Um Gotteswillen, wie lange

noch? So zu sterben, habe auch ich nicht verdient — nein, das nicht! —
Hätte ich wenigstens Licht. Mein Feuerzeug fängt nimmer. Die Luft ist zu schlecht. Ich reiße daran, bis meine Daumen steif sind und schleudere es vor Wut gegen die Kohle.
Mein Gefängnis ist etwas länger als ich, zehn nebeneinandergelegte Handbreiten breit und sieben bis acht solche hoch. Für einen Sarg zu groß, zum Leben aber zu klein...
Ich taste jedes Fleckchen ab, in der Hoffnung, meine Lampe zu finden und habe Glück. Auf dem Rücken liegend, trinke ich das Wasser aus. Pfui, wie das stinkt, aber Wasser ist es doch. Wo aber ist jetzt das Feuerzeug? Ich fluche und suche, zerrenne mir den Kopf und kratze die Hände wund. Umsonst! Die Lampe gäst stark. Das wird mich unbedingt umbringen. Ich werde sie eingraben. Dabei fallen einige warme Tropfen auf meine Hände. Ich taste höher und — das ist doch ein Kopf, ein richtiger, warmer Menschenkopf! — Furchtbar! — wem gehört er aber? — Paul? Ja, Paul muß es sein. Er stand mir am nächsten, als die Kohle kam. Sein verzerrtes Gesicht und der zum Schrei geöffnete Mund, die grellen Zähne waren das letzte, was ich sah.
„Paul! Paul!“
Keine Antwort. Ich schiebe meinen Kopf nahe an den seinen und horche. Er atmet noch. Aus Nase und Mund rinnt Blut. Ich taste weiter. Knapp hinter dem Hals begreife ich Kohle. Er hat also nur den Kopf frei. Ich muß ihn frei kriegen. Muß! Er ist mein Freund! — Ich reiße und zerre am blutenden Kopf. Fluche und lache durcheinander im Wahnsinn. Von meinen Fingern hängen die Hautfetzen herab. Ich schreie, fasse die klebrigen Haare und ziehe.
Paul!
Meine Hände lassen die Haare los und mein Gesicht fällt nach vorn. Um den Mund spüre ich etwas Nasses und lecke gierig. Blut! — Ekel würgt mich. Ich presse die Lippen fest zusammen, um nicht Blut zu stmen. — Blutroter Nebel kommt auf mich zu, hüllt mich ein — ich ersticke! — Die Lampe — gast — die Lampe — Lampe — aus...

Sudetendeutscher Zeitspiegel

In das Jahr des Reichsjugendtages

Der Verbandstag der Sozialistischen Jugend beendet

Tepflich-Schönan. Sonntag früh wurde die Debatte über den Bericht des Verbandsvorsitzenden Genossen Kern fortgesetzt und nach einer mit für-mischen Beifall aufgenommenen Rede des Genossen Jasko als Vertreters der Partei für beendet erklärt. Genosse Kern hielt hierauf das Schlußwort.

Die zu seinem Bericht vorliegende allgemeine Resolution wurde vom Verbandstag mit 90 Stimmen bei 19 Stimmenthaltungen angenommen, wobei jedoch insbesondere die Worte des Dankes an die Partei und den Verband und die Würdigung ihrer Arbeit ausnahmslos von allen Delegierten bekräftigt wurden.

Nach Genehmigung des Kontrollberichts wurden die Wahlen vorgenommen.

Zum Verbandsvorsitzenden wurde wiederum Genosse Karl Kern mit 104 von 109 Stimmen gewählt.

In der Nachmittags-sitzung beantwortete der Verbandstag zunächst die mit Freude aufgenommenen Begrüßungsschreiben des Parteivorsitzenden Genossen Dr. Cz e ch und des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes. In schneller Folge wurden die Berichte der Antragsprüfungs- und der Schiedskommission angenommen. Das Wiedererwählungs-gesetz eines ehemaligen Mitglieds, welches seinerzeit als erster Vorkämpfer der sogenannten „Sozialistischen Aktion“ auftrat wurde mit allen Stimmen ohne Stimmenthaltung abgelehnt — ein Beweis, welches Ende Spaltungsversuche und Disziplinlosigkeiten im Sozialistischen Jugendverband nehmen.

Mit dem Schlußwort des Genossen W a n t a und der „Internationale“ wurde der Verbandstag beendet. Er hat nach eingehender und kameradschaftlicher Aussprache die Voraussetzungen für eine zielbewußte und geschlossene Arbeit des Verbandes im Jahr des Reichsjugendtages geschaffen.

Die Aufgaben der Jugendbewegung und die Frage der Einheitsfront

Die Entschärfung schildert zunächst die Lage der arbeitenden und arbeitslosen Jugend, ihren Mißbrauch durch faschistische Demagogie und erneuert die sozialpolitischen Forderungen des Verbandes. Sie stellt dann fest:

Soweit bisher Maßnahmen zur Rettung der arbeitslosen Jugend durchgeführt wurden, sind sie ausschließlich auf die Arbeit der sozialistischen Jugendverbände und der sozialdemokratischen Parteien zurückzuführen, denen die sozialistische Jugend ihre Anerkennung und ihren Dank ausspricht. Die Jugend fördert daher ihren Kampf um ein besseres Dasein am besten durch die Stärkung des Sozialistischen Jugendverbandes und die Arbeit für die sozialdemokratische Partei.

Der sozialistischen Jugendbewegung ist im Rahmen der sozialistischen Kampfgemeinschaft eine wichtige und entscheidende Aufgabe zugewiesen: Sie ist nicht nur die fordernde und kämpfende Vorkämpferin der jugendlichen Opfer des Kapitalismus, nicht nur die Vertreterin der besonderen Jugendinteressen innerhalb der Gesellschaft, sondern auch die Stütze der Selbsterziehung der Jugend zu demokratischen Verantwortungsbewußtsein, sozialistischer Erkenntnis und fester sittlicher Haltung. Diese Selbsterziehung fußt auf den Gedanken der Gemeinschaft, der Solidarität und auf dem Bekenntnis zur Menschlichkeit. Die sozialistische Jugendbewegung will der Jugend geben, was ihr der Kapitalismus raubte:

Lebensfreude und Lebensmut, Bildungsmöglichkeit, Selbstvertrauen, Gemeinschaftsgefühl, Kulturbundenheit. Die Festigung und Pflege der sozialistischen Gesinnung beruht auf der Erkenntnis, daß die neuen besseren Verhältnisse des Sozialismus nur von neuen Menschen geschaffen werden können. In der Gemeinschaft der sozialistischen Jugend sollen diese Menschen erporzianen, die ihre Abkehr von den wirtschaftlichen Formen des Kapitalismus durch die bewußte Abkehr von seinen Lebensformen ergänzen.

Auß neue bekenn sich der Verbandstag zu diesen Grundfähen der sozialistischen Jugendarbeit, die den Charakter des Sozialistischen Jugendverbandes als einer in die sozialdemokratische Gesamtbewegung organisch eingefügten Kampf- und Erziehungsgemeinschaft bestimmen. So bekräftigt und bekräftigt der Verbandstag auch die Verbandsvorstandsbeschlüsse von Neu-Obfisch, welche die Grundlage der Verbandarbeit im vergangenen Jahre geworden sind, und die Leitfäden von Komotan.

Die freiwillige Eingliederung des Sozialistischen Jugendverbandes in die sozialdemokratische Gesamtbewegung führt zu Anerkennung und Verbesserung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ziele und bewirkt, daß der Jugendverband die Entscheidungen in den grundsätzlichen und taktischen Fragen der Gesamtbewegung zuweist.

Dies gilt auch für die von der kommunistischen Jugend geforderte Einheitsfront, die für die sozialistische Jugendbewegung augenblicklich um so wichtiger in Frage kommt, als die ideologische Verwirrung in der kommunistischen Jugendbewegung einen ebenso

großen Umfang angenommen hat, wie das organisierte Chaos, in dem sie sich befindet.

Diese Ueberzeugung gewinnt der Verbandstag vor allem aus der Untersuchung der Ergebnisse des VI. Weltkongresses der Kommunistischen Jugend-Internationale. Der Sozialistische Jugendverband ist auch nicht in der Lage, die von den Kommunisten gewünschten Sonderaktionen einzelner Untergruppierungen in der Frage der Einheitsfront zu gestatten, sondern betont seine Einheitslichkeit in allen taktischen und grundsätzlichen Fragen der sozialistischen Jugendarbeit. Der Verbandstag beauftragt den Verbandsvorstand, das Verhältnis zur kommunistischen Jugendbewegung in Uebereinstimmung mit der sozialdemokratischen Gesamtbewegung ständig zu prüfen und jene Entscheidungen zu fällen, die dem Willen und den Bedürfnissen der Gesamtbewegung entsprechen. Zudem er betont, daß einer Vereinheitlichung der proletarischen Jugendbewegung auf dem Boden der Organisation und der bewährten Grundsätze des Sozialistischen Jugendverbandes nichts im Wege steht, bekräftigt der Verbandstag aufs neue den unerschütterlichen Willen, in der Einheitsfront mit der sozialdemokratischen Partei, den freien Gewerkschaften und sozialistischen Kulturorganisationen und der tschechischen sozialistischen Jugendbewegung zu bleiben.

Die Jugend muß erkennen, daß sie ihr Schicksal selbst mitbestimmen kann und muß ihren Willen zur Freiheit und zum Frieden in eine feste Gemeinschaft münden und ihn durch sie zur gestaltenden Kraft werden lassen. Der Verbandstag ruft darum die sudetendeutsche Jugend auf, in der Sozialistischen Jugendbewegung zum Kampfe um ein besseres Aussehen, zur Arbeit für eine neue Welt, die Welt der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit, zum Ringen um den Sozialismus zusammenzuschließen.

Menschenraub-Versuch im Aussiger Bezirk

Die Geschichte eines reichsdeutschen Kommunisten, der bei der SA diente

Ein Entführungsversuch an einem reichsdeutschen Kommunisten hat die Bewohner der Grenzgemeinde P e t e r s w a l d im Bezirk Aussig in große Aufregung versetzt.

Ein Dresden Kommunist, der, angeblich um nicht aufzufallen, nach dem 30. Jänner 1933 in die SA eintrat und in derselben diente, in der sein Bruder, mit dem er verfeindet war, als Sturmführer tätig war, mußte jetzt, weil seine illegale Tätigkeit offenbar erkannt worden war, aus Deutschland flüchten. Er suchte in Peterswald, wo er während eines Aufenthaltes im Vorjahr die Tochter eines Landwirtes kennen gelernt hatte, Zuflucht.

Im gleichen Hause, in dem der Kommunist in Dresden mit seiner Mutter gewohnt hatte, war auch der 25jährige SA-Mann W i l l k o m m e n einquartiert, der in denselben Sturen diente.

Als Willkommen vor einiger Zeit seinen Kameraden bei der Familie des Landwirtes a u f f u c h t e, entdeckte er bei ihm ein Exemplar der „Roten Fahne“, steckte es ein und erstattete bei seiner vorgesetzten Behörde in Dresden Meldung.

Donnerstag vergangener Woche überschritt nun Willkommen, von Hellendorf kommend, die tschechoslowakische Grenze auf dem Wege über das Zollamt und kam abends gegen acht Uhr in P e-

terswald an. Der SA-Mann begab sich zu seinem „Kameraden“ und richtete ihm aus,

daß „Red“, einer der Freunde des Kommunisten — auf reichsdeutscher Seite auf ihn warnte und ihm eine dringliche Mitteilung zu machen habe.

Der kommunistische SA-Mann war zwar mißtrauisch, ging aber dennoch auf die Aufforderung Willkommens ein und begleitete ihn ein Stück Weges. In der Mitte des Dorfes stieß zu den beiden ein Dritter, ließ sich von Deutschland erzählen und behielt Willkommen scharf im Auge. Als man in einem Gasthaus noch ein Glas Bier trank und der kommunistische SA-Mann einen Augenblick wegging, um einen seiner Freunde zu holen, verlor Willkommen die Nerven. Er verließ das Gasthaus und rannte im Laufschritt der nahen Grenze zu. Schließlich wurde der Flüchtling eingekerkert, überwacht und der Gendarmerie übergeben. Dort wurden sämtliche Beteiligten von Beamten der Bezirksbehörde und dem Gendarmeriekommandanten verhört.

Willkommen wurde dem Kreisgericht Leitmeritz eingeliefert.

Er sucht sich dadurch zu entlasten, daß er angab, ein Kamerad, der kommunistische SA-Mann, habe aus der Kassa der Dresden SA-Brigade 800 Mark entwendet und damit das Weite gesucht. Diese Aussage wird als nicht stichhaltig angesehen, da andernfalls sicher ein Auslieferungsantrag gestellt worden wäre.

Wiener Momentbild — demokratische Hoffnung

Kommt man, sei es auch mehrmals im Jahre, doch immer nur für wenige Tage in das Wien von heute, so hat man sicherlich alle Ursache, die politischen Anschauungen und Urteile, die man dort hört und die man sich selber auf Grund der empfangenen Eindrücke bildet, gewissenhaft abzuwägen und noch vorsichtiger bei der K e u c h e r u n g solcher Urteile zu sein. Man darf da nichts generalisieren, aus Einzelercheinungen und Anekdöten keine allgemeinen Schlüsse ziehen. Darf es um so weniger, als die kleinen Erlebnisse, die man bei solcher Gelegenheit finden mag, oftmals einander widersprechen, wie man ja auch in den Kreisen der Wiener Bevölkerung, mit denen man in Verührung kommt, auf die verschiedensten Meinungen und Hoffnungen stößt. Also ein l a z e s Bild läßt sich so keineswegs gewinnen, geschweige denn reproduzieren. Und deshalb sei dem folgenden nachdrücklich die Feststellung vorausgeschickt, daß es sich nur um Beobachtungen und Eindrücke flüchtiger Natur handelt. Allerdings ist das, was ich nun verzeichne, die r e i n e W a h r h e i t; und die hat wohl, sei sie auch nur wie in einem Lantropfen aufgefungen, unbedingte Daseinsberechtigung und Wichtigkeit. Und nun darf ich wohl sagen, daß ich, als

ich diesmal Weihnachten nach Wien kam, gleich nach dem Besteigen des ersten Straßenbahnwagens einen persönlich genug starken Eindruck empfing. Nämlich aus einer Unterhaltung, zu der sich der Schaffner gerne mit mir herbeiließ. Schon meine erste, leicht hingeworfene Frage nach dem vermutlichen Ausfall des Weihnachtsgeschäftes beantwortete der Mann etwa ein fünfzigjähriger, mit beweglichen Klagen über die immer mehr sinkende Kaufkraft der breiten Massen, mit dem Hinweis auf die fortschreitende Verteuerung insbesondere der Lebensmittel. Meine Suggestivfrage, ob es denn unter dem neuen Regime nicht schon endlich besser geworden sei, entlockte dem Mann folgenden Ertrag:

„Besser wo'd'n? Schlechter is all's wo'd'n in die leht'n zwei Joahr! Alle unsere Balag'n san g'schriht'n. Gengans amot anhi, Johann's Hner an, was für Verleib' bill'g legt sind. A tausend oder zehntausend Pent' ham i' natürlich g'hol'n durch den Ansturz, aber funk'n? Ned'n ma net drüber!“

Als ich dem Manne sagte, daß ich jetzt in Prag lebe und eigentlich gar nicht mehr so gerne nach Wien komme wie früher, erwiderte er:

„Aus Prag? Ja, dös glaub' i! Des hab't dort jegen' zu einem großen demokratischen Sieg, durch die Benez-Wahl!“

Nach gab meiner Verwunderung über die Freiheit der Meinungsäußerung Ausdruck. Und

obwohl ich dem Manne mit keiner Andeutung versprochen hatte, daß ich Sozialist bin, erwiderte er:

„Na, a Meinungs-freiheit gib't's bei uns net, dös werd'n's ja selber wissen. I schau' mir halt nur die Leut' quat an, mit denen i so red'. Und wis'sen's: reden darf mer no nit. Aber wann wir dös von früher treffen, zing'n wir den Quat bis auf die Erden!“

Und dann meinte er noch, er sei schon überzeugt, daß ich „richtig“ sei. Was die nächste Zukunft bringen werde, könne er nicht sagen. Aber um wenigstens etwas darüber dem „Quat'reisten“ zu erzählen, berichtete er mir, daß eben jetzt die letzten privaten Mieter aus der Hofburg „ausgeh'ert“ worden seien; man richtet den Gabsburgern das Nest her...

Als wir uns der Haltestelle näherten, bei der ich aussteigen wollte, äußerte ich meine Freude über das Gespräch und fügte ganz leise, obwohl wir beide allein auf der Plattform standen, die etwas herausfordernde Frage hinzu: „Aber mit 'Rechtschaf' darf ich mich wohl noch nicht verabschieden?“ Worauf sich der Schaffner rasch nach allen Seiten umschau und mir dann mit einem herzlichen „A r e u n d s c h a f t!“ die Hand drückte. Und aus dem weiterfahrenden Wagen winkte er mir noch so lange, als er mich sehen konnte, mit beiden Händen nach.

Nach muß es jedem Leser überlassen, dieses kleine Bild in eine größere Vorstellung vom Wien

Ein Opfer der Blutherrschaft

Der 20jährige reichsdeutsche Emigrant W. Richter in Meichenberg machte in der Nacht vom Sonntag auf Montag seinem Leben ein freiwilliges Ende. Die Gründe, welche den für den Sozialismus begeisterten und lebendigen jungen Genossen bestimmten, seinem Leben einen so tragischen Abschluß zu geben, werden in ihren Einzelheiten unbekannt bleiben, weil Genosse Richter für seinen freiwilligen Tod keinerlei Anhaltspunkte hinterlassen hat, aber man wird nicht fehlgehen, wenn man die Todesursache in der Qual sucht, die mit dem Leben eines Emigranten, der seine Heimat und seine Klasse über alles liebte und wenig Hoffnung hatte, in absehbarer Zeit nach Deutschland zurückzukehren, verbunden ist.

Falsche Zehnkronenstücke

Anfang Dezember wurde in H o s t o m i t h festgestellt, daß falsche Zehnkronenstücke im Umlauf sind. Die Gendarmerie leitete eine eingehende Untersuchung ein und konnte am 21. Dezember das erste Stück in die Hände bekommen. Bis Ende des vorigen Monats hatte sie insgesamt sieben Stück, woraus zu schließen war, daß es sich um eine regelrechte Erzeugung dieser Fälschlinge handelte. Die Beobachtungen und Erhebungen führten dann am 3. Jänner zur Verhaftung folgender Personen: Ulrich Franz, Leles Johann, Kutschera Emil, Strahberger Josef und Seidel Franz. Alle wohnen in Hostomitz oder in der näheren Umgebung. Seidel ist auch Mechaniker. Diese Leute hielten sich öfters jenseits der Grenze auf. — Das falsche Zehnkronenstück ist leicht erkennlich, die Nachahmung ist nicht besonders geschickt und viel weniger als die echte Münze. Die Bevölkerung wird auf diese Fälschungen aufmerksam gemacht und gebeten, entsprechende Bahnehmungen sofort zur Anzeige zu bringen.

Die Karlsbader Kurfrequenz im Jahre 1935. Die Kurverwaltung Karlsbad veröffentlichte jeben eine Statistik über den Besuch Karlsbads im abgelaufenen Jahre. Die Gesamtzahl der Kurgäste hielt sich mit 40.312 Personen auf der Höhe des Jahres 1934. 17.074 Besu-cher stamm'en aus der T s c h e c h o s l o w a k e i, so daß der Anteil des Inlands an der Gesamtfrequenz 42 Prozent betrug. Im Vergleich aus dem Ausland steht D e u t s c h l a n d an erster Stelle, das 7100 Gäste nach Karlsbad sandte, d. h. 17,5 Prozent der Gesamtfrequenz. In weiterer Reihenfolge rangieren O s t e r r e i c h mit 3600, P o l e n mit 3400, R u m ä n i e n mit 2200 und U n g a r n mit 950 Besuchern. Im Vergleich zum Jahre 1934 haben die Besuchszahlen aus Deutschland, Osterreich und Polen zugenommen, während bei Rumänien und Ungarn ein Absinken zu verzeichnen ist, doch hauptsächlich in den Desinfektionsleistungen seinen Grund hat. Auch der B n I a n d s b e s u c h ist gegenüber dem Jahre 1934 leicht zurückgegangen. Von den außereuropäischen Staaten stellten die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 823 Personen das weitest ausgeprägte Besuchscontingent. Diese Zahl bedeutet gegenüber 1934 ein merkliches Plus. Verglichen mit dem Jahre 1928, das Karlsbad mit 67.875 Personen den größten Besuch in den Nachkriegsjahren brachte, bedeutet die Kurfrequenz des Jahres 1935 ein Absinken von etwa 40 Prozent.

Der sächsische Landschaftsmaler Walter Proll, der seine gesamte künstlerische Tätigkeit der Schilderung der reichen Schönheiten der Daxa-Landschaften gewidmet hatte, ist in München gestorben. Seine frischen und lebendigen Aquarelle erfreuten sich großer Beachtung und schmückten breite zahlreiche private und öffentliche Sammlungen und Räume. Der Künstler war bereits längere Zeit erkrankt. Er starb nach schwerem Leiden im Alter von 78 Jahren.

Der Präsident der Republik empfing am Montag den Kardinal-Erzbischof von Prag, Dr. Karl Köpfer.

dieser Zeit einzugliedern. Aber ich glaube schon, daß mein Schaffner unweifelhaft unser Wissen um die tiefen politische und wirtschaftliche Inzurriedenheit breiterer Wiener Bevölkerungsschichten befruchtet und geeignet ist, unseren Glauben an die Unüberwindlichkeit des sozialistischen Denkens, Fühlens und Hoffens im Wiener Proletariat zu erhärten.

Natürlich sind in Wien neben den Roten die Nazis da und neben denen die Monarchisten. Und alle machen von sich reden. Und all das stärkt die Ueberzeugung, daß die Nazis, auf der die Schuf-nisse und Starbenbergs ihre sogenannte vaterländische Politik machen, ein sehr, sehr schmales Brett' ist. Jetzt haben sie sich auch noch bei denen, die vom A r e n d e n b e r g e r leben, besonders unbeliebt gemacht. Die A r a u e i n e s W e a m l e n, die wieder mit dem Sozialismus noch mit dem Nationalismus das Mindeste gemein hat und die sich politisch selber für nichts anderes als für eine gute Oesterreicherin hält, sagte mir wörtlich: „Gerad' in Tirol haben wir jetzt wieder das Pech mit den Engländern! Das bedanken wir nur der Freundschaft mit den Hagelwadern und dem Starhenbers. Jeder Oesterreicher hat das im voraus getuscht. Die wenigen Engländer, die noch bei uns waren, sind jetzt ausgerissen. Im Sommer haben wir uns große Hoffnungen gemacht — und jetzt san mir die Wurzeln!“

Auch das gibt vielleicht zu denken, wenn man sich erinnert, welches Aufheben die österreichischen

Tagesneuigkeiten

Hinrichtung Hauptmanns am 14. Jänner

New York. „Daily News“ zufolge wurde den Verteidigern Hauptmanns mitgeteilt, daß Hauptmann in der Nacht zum 14. Jänner wird hingerichtet werden. Das Blatt fügt hinzu, daß die Verteidigung in aller Eile ein Gesuch um Wiederaufnahme des Untersuchungsverfahrens einbringen, das dem zuständigen Gerichte in New Jersey unterbreitet werden wird.

Das gleiche Blatt erzählt, daß die Schwiegermutter Lindberghs, Frau Dwight Morrow, sich mit ihrer jüngeren Tochter Konstanza für die Weiterfahrt nach Europa eingeschifft habe, ohne ihr genaues Reiseziel anzugeben. Man glaubt jedoch, daß sie sich nach England begibt. Auch die Familie Morrow habe in den letzten Wochen Drohbriefe erhalten.

Der Weihnachtsmann im Tank. Obwohl die letzte Weihnacht nun schon vierzehn Tage hinter uns liegt, scheint uns eine Christabends-Episode, die die „Neue Zürcher Zeitung“ aus Deutschland berichtet, immer noch aktuell zu sein. Da wird nämlich erzählt, daß in einer reichsdeutschen Garnison, während Offiziere und Mannschaften den in Lichtern erstrahlenden Weihnachtsbaum umgaben, plötzlich geflügelte und bestohlene Engel auf Motorrädern in den Saal und um den Weihnachtsbaum herum führen; als sie Halt machten, ertönte von nebenan Maschinengewehrfeuer und ein riesiger Tank fuhr vor den Feiernden auf; und während die Maschinengewehre weiter knatterten, zeigte sich aus dem Tank das Antlitz eines Weihnachtsmonnes, der sodann mit der Bescherung begann; jeder Offizier erhielt ein fünfzehn Zentimeter großes Modell eines völlig eingerichteten Tanks; nachdem man das Spielzeug ausprobiert hatte, fuhr die ganze Engelkolonne samt dem Weihnachtsmann wieder davon... Und unterdessen, so fügen wir hinzu, läuteten natürlich auch in dieser Garnisonstadt die Glocken den Frieden auf Erden und die braven Bürger saßen bei ihrem Radioapparat, der den Menschen ein Wohlgefallen brachte. Und waren überzeugt davon, daß eben die „Friedlichkeit“ der deutschen Weihnacht nirgends in der Welt ihresgleichen hätte! Aber je richtiger es ist, daß wirklich gerade in deutschen Ländern die Menschen mit besonderer Wärme den Weihnachtsabend zu begehen pflegen, desto erschreckender, quälender ist das Bild, das da die zweijährige Zeitung nachzeichnet. Und tröstlich nur das Bewußtsein, daß auch Tanks nicht für die Ewigkeit gebaut sind und daß solcher Entweihungsnacht, je toller der Spuk getrieben wird, umso früher und sicherer doch echte Weihnacht folgen wird.

Jules Destrée gestorben. In der letzten Samstag-Nacht verstarb in Brüssel im Alter von 72 Jahren Genosse Jules Destrée, einer der bedeutendsten Männer der belgischen sozialistischen Partei. Destrée, der schon zwanzigjährig seinen Doktor gemacht hatte (er war Jurist), kam frühzeitig zur Sozialdemokratie und war seit dem Jahre 1894 ohne Unterbrechung Deputierter. Er bekleidete außerdem eine ganze Reihe wichtiger öffentlicher Ämter, gab eine große Zahl politischer und jugendlicher Schriften heraus, war nach der russischen Revolution von 1917 bevollmächtigter Minister Belgiens bei der Kerenski-Regierung und in den Jahren 1919 bis 1921 Kultusminister Belgiens — der überhaupt erste sozialistische Kultusminister dieses Landes. Von Jules Destrée, mit dem die belgische Arbeiterpartei einen großen Anwalt, einen glänzenden Redner, Schriftsteller

Regierer mit der großartigen Saison des Jahres 1935 zu machen suchten.

Folchen Rhythmusänderungen stehen allerdings Anschauungen anderer gegenüber, die immer noch verkünden, es sei besser geworden; zweihunderttausend Wiener seien zu Weihnachten auf Land gefahren — eine Rekordziffer, die niemals in den letzten Jahren auch nur annähernd erreicht worden wäre. Die Theater seien besser besucht, mehr Fremde als in früheren Jahren kämen jetzt nach Wien und brächten Geld.

Auffallend in Wien von heute sind die vielfachen Notausgänge der demokratisch oppositionellen Schichten ins Ausland. Seit geraumer Zeit schon gibt es in Wien Kleinflugzeugen, die sich in Raffschwarz auf dem Weg nach London befinden. Die Zahl dieser kleinen Theater sich neuerdings vermehrt. Und nach der Vorstellung zu schließen, der ich beizuwohnte, ist auch die Sprache dort kühner geworden. Ich stelle mir einen heitern und einem nassen Auge feht, daß ich da von der Bühne herab eine Menge Dinge hören, die kein schokoladenartiges Zensur passieren ließe. Mit überraschendem Freimut werden zwar nicht die österreichische Regierung, wohl aber die Faschisten und Diktatoren sarkastisch gebardnackt und verhöhnt und insbesondere die unver-

Der warme Winter wütet in Frankreich

Hochwasser — Ertrunkene Stillgelegte Fabriken und Bahnen — Ersäuftes Vieh

Paris. Die Ueberschwemmungen nehmen in ganz Frankreich von Tag zu Tag ernsteren Charakter an. Aus allen Provinzen werden unermessliche Sachschäden gemeldet und es besteht vorläufig noch keine Aussicht, daß die Wassermassen zurückgehen. In Chanteaubourg in der Nähe von Rennes ertrank ein kleines Mädchen in den Fluten. Ueberall ist viel Vieh umgekommen. In der Gegend von Rochefort-sur-Mer haben die Staudämme dem Druck des Wassers nachgegeben, so daß weite Strecken überschwemmt sind. Die Bewohner zahlreicher Ortschaften mußten mitten in der Nacht aus den Wohnungen fliehen. Auch aus der Normandie lauten die Berichte tröstlos. In der Gegend von Orbec mußten sämtliche Fabriken wegen Ueberschwemmung der Kraft- und Lichtzentralen ihren Betrieb stilllegen. Der Fluß Nidre, der unter normalen Umständen ein unwichtiger kleiner Wasserarm ist, hat sich in einen reißenden Strom verwandelt, der Hunderte von Weintonnen und totes Vieh ins Meer wälzt. Aus Lyon lauten

die Nachrichten etwas zuverlässlicher. Die Rhône hat ihren Höchststand erreicht und ist seit gestern im Sinken begriffen. In der Nähe von Lyon wollten drei junge Leute mit ihrem Auto in das Ueberschwemmungsgebiet fahren. In dem verhältnismäßig leichten Wasser geriet der Wagen von der Straße ab und stürzte in einen Graben. Zwei Insassen waren auf der Stelle tot, der dritte wurde schwer verletzt.

Bei Nantes ist die Loire am Sonntag außerordentlich gestiegen. Falls das Wasser während der Nacht noch weiter steigen sollte, müßte ein großer Teil der Fabriken von Nantes die Arbeit einstellen. Das Fabrik- und Arbeiterdortel der Stadt ist bereits überschwemmt. Die zahlreichen kleinen Arbeiterhäuschen stehen schon größtenteils tief unter Wasser. In Chantenay mußte die Straßenbahn ihren Betrieb einstellen, weil das Wasser im Laufe des Tages über einen Meter gestiegen war. Die Strecke Paris—Nantes ist unterbrochen. Die Bäche müssen umgeleitet werden.

und Künstler verliert, stammt aus der Jugendzeit das schöne Wort: „Die Nationalisten sind immer auf dem Kriegspfad; während die Sozialisten die gerade Straße des Friedens gehen. Meine Wahl ist getroffen.“

Liebestragödie bei Reimeritz. Unterhalb des Reimeritzer Schiachtbotes wurden am Damme der Bahnhofs-Reimeritz—Schredensseite nachts zwei Leichen gefunden. Eine Polizeistreife stellte fest, daß Doppelselbstmord vorliegt. Es handelt sich um den Soldaten Johann Bricha des 1. Reiterregiments in Theresienstadt und um eine gewisse Brichta aus Bauschowitz. Aus einem Abschiedsbrief geht hervor, daß die beiden in gegenseitigem Einvernehmen aus dem Leben schieden. Sie boten in dem Schreiben um gemeinsame Beerdigung.

Ein Mitverschworener von Marseille? In Hartberg bei Graz lenkte der gebürtige Slowene Marjan Vaier, geboren in Laibach, der wegen verschiedener politischer Verste aus Jugoslawien geflüchtet war, die Aufmerksamkeit der Gendarmerie auf sich. Im trunkenen Zustande erzählte Vaier von der Marceller Arienat und brüllte sich, daß er an diesem Verbrechen beteiligt war. Tags darauf versuchte er Selbstmord durch Vergiftung. Es wurde jedoch im Krankenhaus wieder zum Leben gebracht. Die Gendarmerie verhaftete Vaier und forschte seine Vergangenheit aus. Vaier hatte sich insbesondere gebrüht, daß es seine Aufgabe war, Stempelkassette für Pässe der Terroristen herzustellen. Gegenwärtig befindet sich Vaier in Haft des Bezirksgerichtes in Hartberg.

Drei Menschenleben um zwei Balken Tabak. Im Karstgebiet unweit von Redevine kam es zu einem tödlichen Zusammenstoß zwischen Gendarmen und Tabaksmugglern. Als ein Gendarm den Schmugglern zwei Tabakbalken mit Beschlagnahme belegen wollte, stürzten sich die Schmuggler auf den Gendarm, wobei es zu einem Handgemenge kam. Der Gendarm stürzte während des Handgemenges mit den beiden Schmugglern in einen Abgrund, wobei alle drei den Tod fanden.

Bei den Kindern ist noch Menschlichkeit. In der oberösterreichischen Ortschaft Mollnitz spielte sich eine Kindertragödie ab. Zwei Schüler, der dreizehnjährige Jodel und der elfjährige Gwösel, wollten einen anderen Schüler namens Schneider retten, der sich auf die Eisdecke eines Teiches begeben hatte, um andere Kinder, die sich auf dem Eise tummelten, vor der drohenden Gefahr zu warnen, und der dabei eingebracht war. Sie schoben ein Brett auf die Eisdecke und ermöglichten dadurch die Rettung des in Ertrinkungsgefahr

befindlichen Knaben. Plötzlich brach jedoch das Eis unter den Füßen der beiden kleinen Retter, sie versanken unter der Eisdecke und konnten nicht mehr zutage gebracht werden. — So erschütternd die Tragödie der Kinder auf uns wirkt, die bei der Rettung eines dritten Retters so tapfer ihr Leben einsetzten und es verloren, so erhaben wirkt in unserer furchtbaren Zeit dies große Beispiel an Menschlichkeit und tapferer Solidarität, das ein Dreizehnjähriger und ein Elfjähriger uns geben. Welche Tragik, daß Kinder wie diese, wenn sie nicht sterben, vielleicht von Eltern erzogen werden, die in Göring ein Vorbild und in Hitler einen Führer sehen!

Lastzug gegen Autobus. Samstag nachmittags stieß in Rosenfal, unweit von Köflach, bei einem ungeklärten Streckenübergang der Abfahrlager Kohlengruben ein Lastzug mit einem stark beladenen Autobus zusammen, wobei drei Waggon des Lastzuges entgleisten und der Autobus über die sechs Meter hohe Böschung abstürzte und zerstückelte. Der Autobuschauffeur und fünf Fahrgäste wurden teils schwer, teils tödlich verletzt. Eine Angestellte der Köflacher Grubengesellschaft liegt im Krankenhaus in Agonie.

Flüchtiger Räuber erschossen. Die Gendarmerie in Rydel bei Tschschitz-Leichen esortierte am Montag mit dem Juge den 23jährigen gefährlichen polnischen Räuber Martin Wloch auf der Eisenbahnstrecke nach Oberberg nach dem Bezirksgericht in Jablanca. Wloch hatte mit seinen Helferkollegen in der letzten Zeit zwei gewagte Raubzüge unternommen. Während der Fahrt sprang Wloch plötzlich aus dem Juge und verdrückte zu flüchten. Die Gendarmerie-Begeleitpatrouille schoß ihm nach und Wloch blieb beim Eisenbahndamm tot liegen. Eine Gerichtskommission untersuchte den Vorfall.

Vizepräsident der französischen Kammer unter Auflage. Im Jahre 1927 gründete ein Pariser Bankier auf unethische Weise eine Gesellschaft für die Entwicklung des bekannten Badeortes Biarritz, die unter ebenfalls unethischen Bedingungen Obligationen in Umlauf brachte. Nunmehr sind die Mitglieder des Verwaltungsrates dieser Gesellschaft wegen Verletzung des Gesetzes betreffend Handelsgesellschaften angeklagt. Unter den Angeklagten befindet sich auch der Deputierte Henry Pété, der Vizepräsident der französischen Abgeordnetenkammer.

Kampf um einen Leichnam. Im Dritten Reich ist es Polizeibrand, die Witwe der Opfer politischer-politischer „Maßnahmen“ den Angehörigen als Antwort auf Anfragen über den Verbleib des Vermissten per Post zuzusenden. Ganz so modern ist die italienische Dora, das Gegenstück zur Gestapo, nicht. Aber die Methode ist dieselbe. Das erwies sich erst dieser Tage beim Tode des Mailänder Sozialisten Mario Riccardi. Er wurde am 29. September bei Como ohne Anruf über den Haufen geschossen als man ihn beim Schmuggeln von Anrufen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale betrat. Erst am 6. November wurde den Angehörigen nach unzähligen Nachfragen zugegeben, daß Riccardi tot und längst in Como begraben sei. Was dahin hatte man nur eine Vernehmung bei einem angeblichen Flußverlauf angedeutet. Als man nach weiteren Vorfragen schließlich die Ueberführung des Leichnams nach Mailand gestattete, wurde dies an die Auflage gebunden, daß keinerlei Verhaftungsfeierlichkeiten vorgenommen und niemand von der Ueberführung unterrichtet werden dürfe. Riccardis Tod sollte nicht bekannt werden. Aber die Bemühungen der Dora waren vergeblich. Kurz nach der Verlegung Riccardis in Mailand verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode in den Mailänder Vertrieben und unter den illegalen Mitarbeitern der Sozialistischen Partei.

Frauenleiche seit Pfingsten im Schrank. In dem südöstlichen Berliner Vororte Adlershof wurde von der Kriminalpolizei ein furchtbares Verbrechen aufgedeckt, das bereits am zweiten Pfingstfeiertage des Jahres 1935 verübt worden ist. In einem Wüchterschrank der Wohnung einer Frau H. wurde die Leiche der Wohnungsinhaberin entdeckt, die in diesem Schrank seit Pfingsten verborgen war. Als Mörder wurde ein

mehrfach vorbestrafter Mann namens Wagner festgenommen, der die Wohnungseinrichtung der Frau Abl allmählich veräußert hatte, mit der Begründung, die Frau sei auf Reisen gegangen. Als die Kriminalpolizei die Wohnung durchsuchte, fand sie nur noch einen größeren Wüchterschrank vor, in welchem sich die zerstückelte und in Lumpen gewickelte Leiche der Frau befand. Die Leichenteile waren mit Chloroform überhoben worden, so daß im Hause kein Verwesungsgeruch auftreten konnte. Wagner gab zu, die Frau im Verlaufe eines Streites am zweiten Pfingstfeiertage getötet zu haben.

Das Vaterland wird teurer. In den bekannten Berliner Restaurants von Fischinger, in denen täglich viele tausend Werktätige essen, sind die seit Jahren stabilen Preise in den letzten Wochen folgendermaßen verändert worden:

	früher	jetzt
Tagesuppe	0.20	0.25
Brühe	0.20	0.25
Wiener Würstchen	0.25	0.30
Vodwurst mit Salat	0.40	0.50
Sering	0.25	0.30
Seringssalat	0.40	0.50
Portion Butter	0.20	0.25
Erstes Tagesgericht wie Frühkartoffeln, Püschelsteiner Gemüsetopf, Grauben mit Rindfleisch	0.50	0.60
Zweites Tagesgericht wie Spinat mit Ei, Bratwurst mit Kartoffeln	0.60	0.70

Die Preissteigerungen der teureren Fleischgerichte schwanken bei Fischinger zwischen 10 und 25 Prozent. Den Preis für die viel gegessenen Hühnererbsen hatte man von 40 auf 50 Pfennig erhöht, machte dies aber rückgängig, da es wohl in breiten Kreisen zu unangenehm aufgefallen war. In den letzten Tagen flogen Wäfflinge, die im Sommer noch 40 Pfennig pro Pfund kosteten, von 60 auf 80 Pfennig pro Pfund.

Macdonalds Tochter wird Gastwirtin. Die Tochter des Lord-Vorsitzenden des Geheimen Rates Ramsay Macdonald, Isabel, übernahm in der Grafschaft Buckingham eine kleine Gastwirtschaft, deren Führung sie sich widmet und in der sie einige ältere Bedienstete beschäftigt, die sie und ihr Vater in der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft in seinem Hause hatte.

Die Rache des Autos. In dem Tagesbericht der kleinen Anfälle fand sich vor einigen Tagen die Nachricht, daß ein Monsieur Leopold Dubel von einem Auto auf dem Boulevard des Capucines angefahren und erheblich verletzt worden ist. Was diese Meldung interessant macht, ist die Tatsache, daß es sich um keinen geringeren handelt, als um den Generalsekretär der „Redaktion der Aufhänger“, der in vielen Reden und Artikeln den Vandalismus der Verbannung gegen die Autos geschleudert hat. Es ist darum in diesem Fall verständlich, daß die Autos ihre Rache gelüftet haben.

Motorisierte Gendarmerie. Die Gendarmerie wird immer mehr den modernen Anforderungen durch ihre technische Ausrüstung gerecht. Die 10 mobilen Landtrahen-Polizeiposten, die die Gendarmerie stellt, sind durchwegs motorisiert, ebenso werden auch Vereinstabteilungen, die meist über 20 Mann verfügen, mit Motorfahrzeugen ausgestattet. Es gibt bereits 22 solcher Vereinstabteilungen; sie haben gefesselt sich 46 Fahrradabteilungen, die ebenfalls motorisiert werden. Es wird auch daran gearbeitet, die größeren Gendarmeriestationen, deren es insgesamt 2700 gibt, mit Motorfahrzeugen auszustatten. (Pr. Pr.)

Erfolg der Prämiaktion der Tabakregie. Die Prämiaktion der Tabakregie, die zu Weihnachten 300.000 Schachteln Zigaretten und 12.000 Schachteln Zigarren mit Lotprämien ausgestattet hat, hat sich über Erwarten gut bewährt. Sämtliche Zigaretten und Zigarren wurden ausverkauft.

Bunksträume. Jeder, der jetzt zu Beginn des neuen Jahres Lese der neuen Jugendfürsorge-Lotterie kauft, kann in Kürze seine kühnsten Träume übertroffen haben, denn für die 5 K€, die ein Jugendfürsorgelos kostet, kann er 100.000 K€ gewinnen. 320.000 K€ beträgt der Gesamtwert der 9208 Treffer, die verlost werden. Lese sind zu haben bei den Deutschen Bezirksjugendfürsorgen, bei Geldanstalten, Traffen und direkt zu beziehen von der Deutschen Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge, Reichenberg, Waldzeile 14.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Wittwoch:
Frag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 10.15: Schallplatt f. d. deutschen Oberstufen, 10.35: Schallplatten, 12.10: Schallplatten, 13.40: Deutscher Arbeitsmarkt, 16.10: Militärkonzert, 17.55: Schallplatten, 18.10: Deutsche Sendung; Dr. Moras: aus dem schokoladenartigen Kulturleben, 18.20: Arhele, 18.25: Dora; 18.30: Dora; 18.35: Auswanderungsländer, 18.40: Sozialinformationen, 18.45: Deutsche Presse, 19.10: Schallplatten; Westhofen, 20.15: Konzert, 22.15: Tanzmusik. Sender 3: 7.30: Salonorchester, 14.15: Deutsche Sendung; Kinderstunde, 14.50: Deutsche Presse, 18: Postoffice und Bericht o. Schallplatten, 18.45: Leichte Musik. — **Brann 11:** Schallplatten; Verbi, 18.20: Flomatische Volkslieder, 17.40: Deutsche Sendung; 19.25: Salonorchester. — **Mährisch-Odrau 12.35:** Orchesterkonzert. — **Preßburg 15:** Orchesterkonzert.

Nachfahrt nach Algier

Von Otto Friedrich.

Die schwankende Laufbrücke zwischen dem kleinen Hafentafel und dem Deck des großen schneeweißen Passagierdampfers „Ville Blanche“ ist eine schmale Vorlesung der Cannebidre, der Prachtstraße Marceilles. Die Cannebidre scheint direkt ins Meer zu führen und durch das Meer unsichtbar weiterzuführen im Kielwasser der Schiffe, die nach Afrika, nach Tunis und nach Algier, der „Ville Blanche“ führen. Die Häuser mit ihren buntfarbigen, Reisebureaus, Zuggeschäften und getriebeliebten Seemannsfahrten, die Cafés mit ihren mühsig auf die Straße starrenden Gästen, die kleinen Restaurants mit ihrer würzig gelbrotten Fischsuppe, das alles bleibt zurück, zurück bleibt auch der nach Teer, Lack, Fischen und allerhand zweifelhaften Parfums geschminkter Mädchen duftende Kai und das alte Hafenviertel mit seinen dunklen, steilen Gassen, aus denen Granitbalkenquere, Kindergehege, Lokrufe und die Schimpfwörter alter Betteln klingen, in denen Spülwasser über das kahbdulige, von Obstschalen bedeckte Pflaster rinnt und abgewaschene Wäsche wie zerzauste Fahnen auf hochgespannten Seilen zwischen den engen Häuserfronten flattert, — zurück bleibt „Vieux Port“, der Hafen arbeitsloser Liebesfreunden der kindlichen Matrosenherden. Zurück bleiben auch die Menschen. Scharen von ihnen wälzen sich fürz erste, stöhnend, lachend, fluchend vom Land ins Schiff und vom Schiff ans Land. Koffer werden geschleppt, Grüße getauscht, Scherz, Nahrung und Geschäftsbreden, alles drängt sich in den Minuten der Abfahrt zusammen, — bis die Glocke klingt, die Menschen ächzen, die Laufbrücke zurückfällt auf den Steinboden des Ufers, die Tante emporgehoben werden und der Kolof pustend und drohend die Wellen blutig sich aufwirbelt. Noch einiges Sinken, noch einige grelle Schreie der Verläufer und dann ist alles nur noch eine formlose bunte Masse. Die Häuser treten zurück, die Nacht mit ihren grünen Gängen, ihren weichen berganleitenden Willen und der stadtbeherrschenden stolzen Nachtskirche. Keine Dame de la Garde, eben noch dialektische Umgebung, wird jetzt bildhaftes Panorama. Selbst die Felseninsel Chateau d'If liegt längst hinter uns, die Küste wird zum schmalen Streifen, weiße Klippen umfressen gierend und gierend das Schiff und die Meeresschwärme blaugrün im Sonnenlauf.

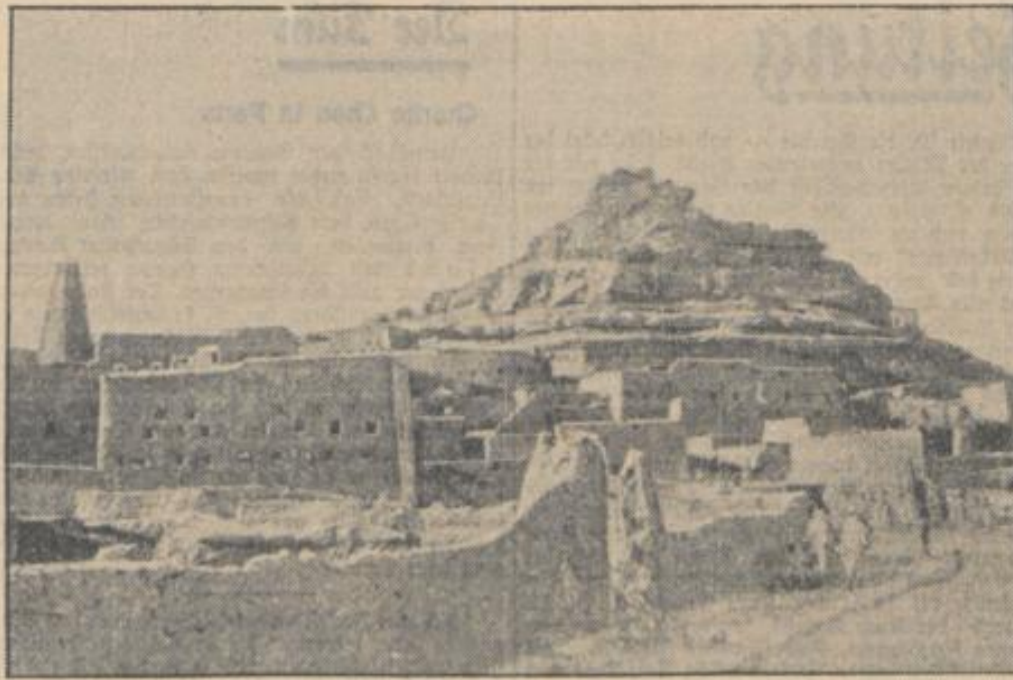
Jetzt ist für zwei Tage das Schiff die Heimat. Nie fühlt man mehr das Verreisen, das Lodgerleben vom Alltag, als an Bord solch einer kleinen Schiffinsel. Jetzt ist das Gedächtnis richtig in der Nacht verankert. Das Essen bringt die Gäste zusammen. Ledere Gerichte aus Salaten, Fischen, Geflügel, grünen Feigen, Mandeln und blaueschwarzen Trauben. Ein süßer böhmer Döcker beschießt das Mahl und dann kommt die Abendpromenade an Deck, die Sonnenrube im Vogelkühl und der Blick auf eine rote Sonnenwand im Westen, auf ein lila verdunkeltes Meer und eine langsam aufschattende Sternennacht des unendlich durchsichtigen milden Augusthimmels.

Ein Spaziergang an Deck ist reich an kleinen Entdeckungen. Man blickt unversehens in den spiegelnden Glanz weicher Luxusabkabinen, man schlendert einige Schritte durch den Rauchkasten, in dem alte Feste der „Illustration“, der „London News“ und vielfarbige Reiseprospekte gestapelte auf den Klippen liegen. Ein alter französischer Herr im dunklen Rock, mit heller Weste, schwarzer Binde und dem obligaten roten Bändchen der Ehrenlegion hebt ein wenig zitternd den Jwider an der Schür emporkommt und feiner gelassener Tochter aus den Prospekten die verschiedenen Schiffsmenus vor. Wer ein wenig Pressen in der Magenregion verpürt, kann ihm nur mit Mißbehagen zuhören. Dann geht es wieder hinaus, an Tangenbinden, allerhand Gafen und Ringen vorbei; vorbei auch an einem eisenarmantanten Schacht, der in die Tiefe zu den schwingenden Rastrienenkollen hinabreißt, in die heiße, höllische Tiefe, in der dunkle Geiger halbnaht die Kohle schaufeln.

Vorbei weiter an dem hohen Thronbau des Stenermanns, vorbei an den Rastrienen des Kapitans und des Schiffsarztes. Schließlich findet das müdegewordene Auge einen stillen Platz, von dem der Blick herabfällt, wie von der Höhe ins Tal, der Blick fällt auf Zwischendeck.

Eine fonderbare Welt, die sich öffnet: Der Mond ist aufgegangen. Die da unten in der ungeschützten Grube des offenen Zwischendecks haben es sich bequem gemacht. Aber was heißt hier „bequem“? Dankschuldige Arbeiter in blauen Arbeitsblusen haben einen Sandhaß unter den Kopf gezogen, Frauen mit wimmernden Kindern liegen zwischen ihnen. Da hat einer den Inhalt seines Kargsten Mahls dem Schwanden des Schiffes zum Opfer gebracht, dort sitzt im Sturz ein Araber in leiserem Singang über den Koran gebeugt. Hier streiten zwei Spieler und zwischendurch kuscheln ausgezehrite Kinder in schmutzigen Lappen und mit Augen, brennend und verzehrend wie die eines Schwindsüchtigen. Eine armenliche, vielfältig verschlungene, in Schmutz und Elend zusammengesprenkelte Schar der Enterdten. Die Unterwelt der Hafengassen des „Vieux Port“, Saisonarbeiter, Teppichhändler und Gelegenheitsfischer, arabisches Stranband der europäischen Welt, eine verknüllte, verdrehte, heimtückfranke Masse, die Menschenware des Zwischendecks, sozusagen das Eingeborenenviertel des Dampfers, ähnlich geformt von der europäischen Oberwelt wie die dunkleren, schwülen mittelalterlichen Gassen der „Masse“, des Araberviertels in Algier, von der „Weißen Stadt“, jener „Ville Blanche“, deren Namen am Bug des Schiffes prangt.

Ueber dieser Welt der Armut und der hinter Lumpen mühselig verborgenen Not der ausgezehriten Körper thronen wir, die hellen Götter, die Herren des Schiffes, Da tafeln wir, da tanzen wir, lachen



Oasen im Kriegsdienst

Nach ägyptischen Blättermeldungen werden von der britischen Armee im westlichen Ägypten an der libyschen Grenze umfangreiche militärische Vorbereitungen durchgeführt. So werden die Oasen, diese Inseln in der Wüste, befestigt und mit Stacheldraht und Landgräben umgeben. Auf unserem Bilde sieht man die Oase Siwa, wo die Engländer ihr Hauptlager und einen Flugzeugstützpunkt anlegen.

und gähnen, genießen den Blick auf die Spiele der Wellen, die jenen die hohe Schiffswand verbirgt, und atmen den frischen Luftzug der Brise, der nur in den Rauchschwaden des Schornsteins, schwarz und ölig besprenkt, zu ihnen dringt.

Ist diese Wirklichkeit nicht wie ein Gleichnis, eindeutig und erschütternd, wie nur das Leben selbst es zu zeichnen vermag? Wenn die da unten wüthten, was ich weiß, der ich mich über die Kelling lehne. Wenn sie wüthten, wie schwarz die Balken sind, die unser Oberdeck tragen! W: sind wenige, sie sind viele. Allerdings, wir haben die Waffen, das Wissen, den Willen und das Geld, id sie sind dumpf, voller Trägheit der Besiegten und verbannt in die Toträume der Vergangenheit.

Da sieht einer unter ihnen auf! Die Halbmaden werden was, die Schläfer werden beiseite geschoben, Frauen und Kinder drängen sich nach vorn, ein Kreis rundet sich um ihn. Der Stehende ist jung und elastisch, er trägt einen Turban, aus dem ein glänzender weicher Bart und zwei große Augen, eine lichte und hart gebogene Nase und ein willensstarkes, ovales Kinn hervorschauen. Er beginnt zur Menge zu sprechen. Seine Stimme ist hell, aber halblaut, man hört die gutturalen Laute des Arabischen, aber sie sind nicht kränzend oder heiser querrend, wie oft bei den Westfahrern, sondern wie ein Feldgeschrei, das nur da zu sein scheint, damit die Laufbäche hell und spielend darüber rieseln.

Was der Araber spricht, weiß ich nicht. Aber ich sehe, daß nicht nur der aussteigende Wind, sondern eher noch ein aufsteigendes Gefühl die Gesichter seiner Hörer erhellen. Spricht dort ein Prophet, ein Sinnenkautler oder ein Volkführer? Was zwingt alle in den Bann dieser Rede, so daß sie Müdigkeit und Elend für Augenblicke vergessen? Ich verleihe die Worte nicht, aber ich verleihe ihr Echo in den Winden. Wird da nicht eine Sprache gesprochen, die einmal Schicksal werden kann, unser Schicksal, das Schicksal des „Oberdeckes Europa“.

Ein junger Franzose steht plötzlich neben mir, elegant im weißen Abendanzug, die Haare pomadifiziert. Die manifestierten Hände drehen an dem Knauf des kleinen Schnurrbartchens, das er nach Art der Maneure von Cannes und Nizza trägt. „Ein bizarres Bild“, ironisiert er die Szene. „Was erzählt der Araber seinen Landsleuten?“, entgegnete ich. „Dah, parfümierte, orientalische Dummheiten, ein Märchenerzähler, mein Herr!“ — „Verstehen Sie denn, was er sagt?“ — „Ach, bin Orientalist undahre jetzt gerade wieder zu Studiengzwecken nach drüben. Ich kenne mich in den Leuten aus, auch wenn ich ihnen nur halb zuhöre. Er scheint irgendeine ganz verwoorene Geschichte zu erzählen.“

Ein älterer, grauhaariger, hartgebräunter Herr, — an seiner schmalen Uhrkette hängt ein kleines Freimaurerzeichen —, ist näher getreten und hat die letzten Worte gehört. In seinen Augen flimmert ein Wäkeln, sojageln ein Wäkeln hinter dem Vorhang weltweiser Höflichkeit. Der elegante junge Mann führt den kritischen Blick und zieht es vor, zu verschwinden. Cultural, fast wie der Araber, wirkt der grauhaarige einige Worte französisch vor sich hin. „Der junge Herr mag Orientalist sein, aber er ist kein Oriental. Er ist nicht einmal ein Menschenkenner.“ — „Wie meinen Sie das.“ — „Sie sind ein Fremder, darf ich Sie trotzdem fragen, was Sie glauben, daß der Mann da unten seinen Mitfahrern erzählt hat.“ — „Schwer zu antworten! Aber ich fühle mit Unbehagen eine Art Vision, als ob das Oberdeck zu schweben beginne und als ob es immer härter ins Schwanken komme, je länger er spräche.“ — „Ihre Vision war nicht falsch. Ich kann es bestätigen, denn ich verstand jedes Wort. Ich komme aus Algier. Ein halbes Jahr lebe ich in Frankreich, das andere halbjahr verbringe ich auf meinen Gütern drüben. Ich kenne sie beide, die Franzosen und die Araber. Und“, endete er ein wenig nachdenklich, „ich glaube sie beide etwas zu verstehen, so daß ich nicht nur höre, was sie reden, sondern auch wovon sie reden möchten. Dieser Araber beispielsweise hätte mehr reden mögen als er konnte, oder genauer gesagt, als er durfte.“ — „Sie nennen ihn einen Märchenerzähler?“ — „Ja und nein. Er hat seinen

Landsleuten ein Märchen erzählt, aber Sie haben selbst wohl empfunden, wie es auf sie wirkte, wie es sie anrüttelte, wie sie sich aufrichteten und wie der heiße Atem ihrer Debatte jetzt noch emporsteigt. Der Mann ist wohl ein Märchenerzähler. Aber einer von ganz besonderer Art. Einer der Leute vom „Roten Stern“.

„Was ist der Rote Stern?“
„Ach so, das wissen Sie nicht. Der Rote Stern ist ein arabischer Geheimbund, so eine Art Freimaurerorden,“ er schaute dabei ein wenig selbstironisch auf das kleine Zeichen an seiner Uhrkette, das seine Finger unwillkürlich umklammert hielten. „Man findet in diesem Geheimorden alte orthodoxe Moslems und junge nationale Revolutionäre beisammen. Eine hülle soziale Anklage gegen das fremde Regime eint sie. Sie haben darin nur zu recht. Die Weihen haben ihnen den Alkohol und die Zypheils gebracht, das ganze Volk sieht an diesen Gaben dahin. Jetzt leben sie in armenlichen Dütten. Vor Zeiten einmal bauten sie Hallen von feinsten ziselierter Ornamentik, Säulen von sorianer Stukkatur, Wunderwerke wie die Traumhöfe der Alhambra und das Vogenbild der Moschee von Cordoba. Früher haben sie Romanezen geschrieben und das Wissen des Belletrismus für uns gerettet. Jetzt sind sie Händler, Gaukler, Kostenträger, Schutzi der Geschichte.“

„Was für ein Märchen hat der Araber seinen Fremden erzählt?“

„Ein gefährliches Märchen. Ihr Instinkt ließ Sie zu recht erschrecken. Der Beduine sprach von diesem Schiff und von seinem Heimatshafen, von Algier, von der „Ville Blanche“. Er verglich mit diesen bunt ausgemalten Wüsten das Leben hier am Oberdeck und im Zwischendeck, dann senkte er seine Stimme zu einem heißen Flüstern und malte aus wie es wäre, wenn sie sich alle zusammenschloßen, wenn das Zwischendeck ans Deck stiege, die weißen Wänter übermannte, wegholte von den Tafeln des Glüdes und der Freude und sie herabstiege in das Verließ des Zwischendecks. Ein solcher Sieg würde es sein und am Ged würde die Trisofore verdrängen und der rote Stern aufziehen. Aber freilich, — und dabei hielt der Erzähler, erschreckt stehend, inne, so daß sein Erschrecken sich weiter pflanzte auf die Hörer, Herren der Menschen würden sie sein, aber nicht Herren des Schiffes. Denn, so fragte er, wer wäre nun der Kapitän und wer der Steuermann?“

„Und so pessimistisch kloß er seine Geschichte?“
„O nein, so enden keine Märchen, so enden allenfalls Lehrbuchgeschichten. Nein, im Gegenteil,

er sprach von der Not, die erfinderisch macht, von den Korsetts, in die sich der Wind Allahs setzt, ein gnädiger Wind, der sie zum Hafen treiben wird. Und er schilberte dann den Fabel, als das Schiff einließ: An Ged und Masten flatterte der Rote Stern. Da leerten sich im Nu die armenlichen Viertel der Stadth. Alles strömte zum Hafen und im Triumph führte man die Schiffsflaggen zum Platz des Residenten, hoch hiebte man sie am Rahnenmast der Residenz!“ — „Die Vision einer afrikanischen Revolution?“ — „Vielleicht auch das.“ Aber hier brach das Märchen ab. Freilich mit einer Drohung: „Wir schliefen lange. Wer lange schläft, wird mächtig erwachen. Sein ist das alte Kuge des Propheten und die junge Kraft des Niesen: Wühend ist er und stark.“

Ich flocht ein: „Aho doch ein Agitator?“ — „Wie Sie wollen, mein Herr, er zieht durch die Lande als ein Märchenerzähler, nur beginnen seine Märchen nicht mit den Worten: „es was einmal“, dafür enden sie stets: „es wird einmal sein...“

Half sich zum Gehen wendend, sehte er hinzu: „und das, mein Herr, ist sehr bedrohlich für das Oberdeck. Es gibt nämlich Märchen, aus denen Geschichte erwächst. Man muß sie nur gut und oft genug erzählen. Bisweilen versteht sie dann sogar der Fremde, denn die Klagen der bitteren Not versteht mancher auch ohne Wörterbuch. Ihm genügt die Grammatik des Dazens.“

Eine „nationale“ Tat. In einem großen jüdischen Rusitalien- und Radiogeschäft Wilnas explodierte Samstag abends eine Höllemaschine. Dabei wurden die Inhaberin und zwei weibliche Angestellte schwer verletzt und die Einrichtung des Ladens zerstört. Man nimmt an, daß der Täter im Lager der nationalen Jugend zu suchen ist.

Neue polnische Geschäftigkeiten. Im Prozeß gegen die vermutlichen Mörder des polnischen Innenministers Bieracki deutete, wie die „Prager Presse“ meldet, der Staatsanwalt in seinem Plädoyer an, daß „fast unter Mithilfe tschechoslowakischer Behörden Personen die Grenze überschritten hätten, um zu morden, bzw. nach Verübung des Mordes straflos zu entkommen.“ — Die „Prager Presse“ weist diese Verdächtigungen auf das entscheidende zurück und erklärt, der polnische Innenminister habe wohl Ende Juni v. J. den tschechoslowakischen Gesandten aufmerksam gemacht, daß bei der Untersuchung in d e r t a z e i s e einige Spuren in die Tschechoslowakei führen werden. Er habe daraufhin sofort die Antwort erhalten, daß die Tschechoslowakei der polnischen Regierung gern überall, wo es ihr möglich sei, unter Einhaltung der Grundzüge des internationalen Rechtes beihilflich sein werde. Konkrete polnische Vorschläge seien nicht erfolgt, wohl aber, wie jetzt, Verdächtigungen und Angriffe.

Die im Schauerfilm. Der russische Staatsangehörige Iwan S l a g, der seit einiger Zeit wegen eines Bergens in einem Gefängnis sitzt, wird allgemein nur der „unsichtbare Mann“ genannt. Zwar besitzt er nicht, wie der sagenhafte Eisfried, eine Tarnkappe, er kann sich aber der seltsamen Eigenschaft rühmen, daß er nicht fotografiert werden kann, daß er also zum mindesten gegenüber der Kamera „unsichtbar“ ist. Die Polizei hat mit Iwan S l a g wirklich ihre liebe Not. Als sie ihn kürzlich zur Festlegung seiner Personalien an fotografieren versuchte, stellte sich heraus, daß die Platte nach der Entwicklung auch nicht den geringfügigsten Teil des Gefangenen wiedergegeben hatte. Nun, das konnte ein Fehler des Fotografen sein. So machte man nacheinander sechs Aufnahmen, ohne daß die Platte auch nur die geringste Anstalt machte, Iwan S l a g darzustellen. Der Gefangene erbot sich schließlich, das Geheimnis seiner „Unsichtbarkeit“ zu enthüllen, falls man ihn auf freien Fuß setzen würde. Da die Polizei diese Zulassung aber bisher nicht geben wollte, ist das Rätsel noch immer ungeklärt. Der „unsichtbare Mann“ aber sitzt in seiner Zelle und freut sich, daß seine Mitmenschen sich über seine Eigenart den Kopf zerbrechen. Die Gelehrten können sich noch nicht erklären, worin die seltsame Eigenschaft des Russen besteht.

Giftgas an der abessinischen Front

Nach einem Plane oder aber nach einer Verlegenheitsaktifiz halten die Kriegsherren Italiens in Abessinien gewisse Bestimmungen des Völkerrechts ein, während sie andere völlig mißachten. Sie bombardieren z. B. Spitäler, werfen aber keine Giftbomben. Räumlich bis zum 23. Dezember taten sie es nicht; an diesem Tage aber haben sie die Abessinier an der Tigrefront mit Gasbomben angegriffen und sie zum Zurückweichen gezwungen. Eine Meldung besagt, das gemeldete Gas sei Phosgen gewesen. Und in der Tat — was brauchen sich die Herren viel um neue, wirksamere Giftgase zu sorgen? Das Phosgen gehört zu den allergiftigsten und ist im Weltkrieg nur deshalb minder wichtig geworden, weil es mit Gasmasken verhältnismäßig leicht aufzufangen werden kann — eine nicht zu kurze Flüssigkeit. Nitropropin, verschluckt es restlos, so daß ihre Anwesenheit im Feinkies des Nasenfilters den Angriff unwirksam macht. Die Abessinier aber haben keine G a s m a s k e n; ein Atemzug in der Nähe einer geplatzten Bombe genügt, um den Krieger zu töten. Da ist kein Senfgas nötig, das im Weltkrieg deshalb eingeführt wurde, weil es außer auf die Atemwerkzeuge auf die Körperoberfläche wirkt; dort zieht es schwer heilbare Blasen, erzeugt hartnäckige Brandwunden und Knochenfraß.

Kein Lewitit wird gebraucht, das als Hautgift noch das Senfgas übertreffen sollte, und zwar in Amerika gegen Kriegsende in Massen erzeugt, aber nicht mehr verwendet wurde. Was brauchen die Italiener sich gar den Kopf zu zerbrechen über neue Gifte, die vielleicht seit dem Weltkrieg erfunden worden sind? Das Phosgen ist einfach herzustellen; man braucht nur Kohlenoxyd und Chlor, zwei ganz billige Gase, zur chemischen Vereinigung zu bringen. Es ist achtmal so giftig als das gefürchtete Chlor. Gegen einen Feind ohne Gasmasken, wenn er in irgend dichterem Kampfverbänden marschieret ist, muß es durchschlagend wirken. Da ist es zu glauben, daß die italienische Heeresleitung den Feind zu einer größeren Schlacht zwingen will und daß dieser sich ihr immer wieder entzieht. Auch die angeblichen Erfolge der Abessinier gegen die italienischen Kampfwagen sind unglaubwürdig. Nur im Bunde mit der Natur seines Landes, die den modernen Kampfmitteln die schwersten Hindernisse bereitet, kann das Naturvolk hoffen, den Feind zu zermürben; diesen Feind, der jedes Mittel der Kriegstechnik einsetzt wird, wo es Erfolg verspricht, wobei ihm das Völkerrecht das eine Mal für Vorwände zum Angriff gut genug ist, das andere Mal aber gleich nichts geachtet wird. E. B.

Prager Zeitung

Drei Selbstmorde. Vorgestern abends sprang in selbstmörderischer Absicht der 44jährige Kaufmann Alfred Schratzer aus Prag II. auf der Kleinfeste von der Mauer der ehemaligen Prager Schanzen und blieb mit gebrochenem Rücken liegen. Er wurde auf die Klinik Schloffer gebracht. Das Motiv der Tat sind häusliche Pertinaxien. — Der 60jährige Pensionist Rudolf Albrecht erhängte sich ebenfalls vorgestern abends aus Gram über seine Krankheit in seiner Prager Wohnung. Die Leiche wurde ins Institut für gerichtliche Medizin gebracht. — Aus Schmerz über den Tod ihrer vierzehnjährigen Tochter, die einige Stunden vorher gestorben war, trank gestern abends die 45jährige Witwe Julie Köhler in ihrer Wohnung in Ruße den Meiß von deren Krone aus. Die Heberführung ins Krankenhaus lehnte sie ab. Sie mußte in häuslicher Pflege belassen werden.

Ein Kind tödlich verletzt. Der sechsjährige Schüler Miloš Simon aus Horomelitz wurde gestern abends auf einer Landstraße in der Umgebung Prags vom Personauto C. 51.240, das der Landmann Bohumil Ratacha aus Lutcha lenkte, überfahren. Seine Verletzungen — ein Schädelbruch und eine schwere Gehirnerschütterung — sind tödlich. Dem Chauffeur wurde der Führerschein entzogen, das Verbrechen eingeleitet.

Eine Frau vom Teufel gefressen. Gestern um 6 Uhr nachmittags fiel der 36jährige Geschäftvertreter Boris Neubauer aus Prag XII., als er sich in einer Gasse in Holešovice mit seinem Auto P. 29.060 zwischen dem Gehsteig und einem liegenden Motorwagen der 14er Linie hindurchwängen wollte, eine Frau, die eben einsteigen wollte, von den Stufen des Wagens und überfuhr sie. Die Frau, die als die 55jährige Gattin des Bohmischer Armenhausärzters Marie Malá sichergestellt wurde, erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und zahlreiche Quetschungen und wurde von Neubauer auf die Klinik Jiráček gebracht. Neubauer wurde der Wagen und der Führerschein beschlagnahmt.

Arbeitsunfall bei Ringhoffer. Gestern früh fiel bei der Arbeit in den Smíchovker Ringhofferwerken der 25jährige Metallarbeiter Wenzel Albrecht aus Hlbov aus etwa einem Meter Höhe auf eine am Boden liegende Traverse und wurde mit mehreren Rippenbrüchen auf die Klinik Schloffer gebracht.

Sonder-Ausflugzug in die Hobe Tatra. Das Referat der Ausflugszüge der Tschechoslowakischen Staatsbahnen veranstaltet vom 11. bis 19. Jänner 1936 einen Sonder-Ausflugzug in die Hobe Tatra zum Preise von 500 Kč. Im Preise ist die Verpflegung inbegriffen. In der Hobe Tatra findet zu dieser Zeit das internationale Godely-Turnier statt. Anmeldungen und Informationen im Referat der Ausflugszüge im Bazar neben dem Wilsonbahnhof, Telefon 383-35.

Der traditionelle Angestellten-Ball der Ortsgruppe Prag des A. K. Ver findet am 29. Febr. (Samstag) im Heine-Saal statt. Reklamationen an die Ortsgruppenleitung, Prag II., Šárkerova nám. 4.

Kunst und Wissen

Gertrude Jennings: „Familienaffären“. (Ständetheater, Gastregie von A. Zernel.) Die fortlaufenden Affären der Familie Maderbuck, die drei Akte der unterhaltenden Komödie der englischen Dramatikerin ausfüllen, scheinen die alte Wahrnehmung zu bestätigen, daß „eine Familie Sorgen am laufenden Band bedeutet“. Der Verfall der bürgerlichen Gesellschaft hat auch vor dem geheiligten Heim der Engländer keinen Halt gemacht; die englischen Romanautorinnen liefern Beweise. Doch im Gegensatz zu ihnen findet G. Jennings in der altweisen Mutter die Stütze und Leiterin der zerfallenden Gemeinschaft. Denn es ereignen sich schlimme — wenn auch nicht ganz ungewöhnliche — Sachen. Der jüngste Sohn, sonst die Anständigkeit selbst, ist aus den Krallen einer verführerischen verheirateten Frau zu reiten, die junge Frau des Enkels hat sich in einen feischen — Friseur verliebt, der zweitälteste Sohn zeigt keinen Hang zur Opfer-

willigkeit für die Familie — und endlich kehrt der von der Mutter totesglaubte älteste Sohn mit der schlimmen Vergangenheit von Jamaika zurück, um Geld zu fordern. Die Mutter rettet den jüngsten Sohn und die Mächtige junge Frau vor einer „Resalliance“ mit dem Friseur, weiß tapfer dem Geiz des anderen Sohnes zu begegnen und opfert das alte Familienhaus, um dem Schwarzen Schaf der Familie zur abermaligen Flucht und neuer Existenz zu verhelfen. Das Stück zeigt einige scharf gezeichnete Figuren, wie den verlorenen Sohn Sidnev, (Herr Kubitz), den Choleriker Herrbert (Herr Dehl) vor allem aber die köstliche Figur der komischen Tante Ann (von Frau Balbova mit unwiderstehlichem Humor gespielt) und der Lady Maderbuck, deren Rolle als der ein wenig übertrieben körperlich gebräunten und geistig frischen Mutter die frühere dramatische Hauptdarstellerin Frau Dostalova übernommen hat. Ihnen geht auch der Witzfall Ann die Mararet Hamilton der Frau Balbova, die Julie der Frau Balbova a. G., die Sarah der Frau Balbova, sowie die übrigen verdienstlichen Erwidlungen. Eine schnellere Abwicklung des dritten Aktes würde die freundliche Aufnahme noch erhöhen. m. i.

Arbeiter-Vorstellung „Martha“, romantisch-komische Oper, am Sonntag, dem 12. Jänner, um halb 8 Uhr nachmittags. Karten ab Donnerstag, täglich von 8 bis 2, 4 bis 6 Uhr, bei Optifer Deutsch, Koruna.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag 8: Das Kleine Bezirksgericht, D 2. — Mittwoch halb 8: Große Liebe, Ensembleaufspiel des Theaters in der Josefstadt, D 1. — Donnerstag halb 8: Figaros Hochzeit, Gastspiel A. K. Neumann, G 2. — Freitag 8 Uhr: Das Kleine Bezirksgericht, D 1. — Samstag 7 Uhr: Das Land des Lächelns, Theatergemeinde der Jugend, Abonnement aufgehoben, halb 11 Uhr: Voulez-vous le gagner, Erstaufführung, Gastspiel Dresfurt, Abonnement aufgehoben.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag 8 Uhr: Jimmys Bar, Gastspiel Rosa Valetti, Vorbesamte II und freier Verkauf. Mittwoch 8 Uhr: Jimmys Bar, Gastspiel Valetti, Vorbesamte I — Donnerstag 8: Annasagtnein. — Freitag 8: Wir werden beobachtet. — Samstag halb 8: Die Dame mit den Türstufen, Erstaufführung.



Abina Mandlová in „Komödiantenprinzessin.“

Hunde, die ihren Mann nähren

Aus London wird uns geschrieben: In England entfaltet sich in bemerkenswerter Weise ein ganz neues Gewerbe, das direkt und indirekt Tausenden von Personen zur Arbeit verhilft. Es ist dies das Gewerbe der Hundezüchter. Heute gibt es in England fast 3 Millionen Hunde, um 900.000 mehr als vor 15 Jahren und um eine Million mehr als vor dem Kriege. Das Interessanteste daran ist, daß diese Zunahme gerade bei Hunden mit einem Stammbaum zu verzeichnen ist. Der „Kennel Club“, das ist der Klub der Hundezüchter, verzeichnet allein fast 601.000 Hunde mit Stammbaum. Vor dem Kriege gab es in England bloß 19.000 Hunde mit einem Stammbaum. Zur Popularisierung des Hundes trug in hohem Maße auch der Umstand bei, daß die modernen Eheleute nicht so viele Kinder haben wollen als ihre Eltern und Vorfahren hatten und weil sie im Hunde einen ergebenen Kameraden erblickten. Ebenso wurden auch die Kinder größere Hundes Freunde als es früher der Fall war.

Man ist der Ansicht, daß es in Großbritannien heute etwa 20.000 Hundezüchter gibt, von denen eine gute Hälfte Frauen sind. Diese verkaufen jährlich für eine halbe Million Pfund oder

für etwa 60 Millionen Kč die von ihnen gezüchteten Hunde größtenteils nach dem Auslande. Die Züchter verraten nur selten die Preise, die sie für ihre Züchtlinge erhalten, es ist aber bekannt, daß erstklassige Champions für 500, ja auch für 1000 Pfund, hauptsächlich nach Amerika verkauft wurden, und daß Preise von einigen hundert Pfund ganz üblich sind. Das einträglichste Gebiet der Hundezüchter ist die Zucht von Kenn- und Windhunden, deren es in England an 50.000 gibt und deren Preis sich um 50 bis 75 Pfund bewegt. Auf diese Weise wurde dieses Gewerbe sehr einträglich und zahlreiche Landwirte widmen sich ihm völlig, weil sie auf diese Weise in hohem Maße ihre Einkünfte ergänzen, wobei sie noch anderen Leuten, insbesondere Mädchen, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bieten. Wenn man rechnet, daß das Fressen, Anzeten und verschiedene andere für den Hund aufgewendete Kleinigkeiten wöchentlich einen Schilling kosten, bedeutet dies, daß in England jährlich an acht Millionen Pfund bloß für diese Sachen ausgegeben werden. Dabei hat es aber dieses Gewerbe, das jährlich tausende und aber tausende Personen beschäftigt, eigentlich nur mit den Nachkommen von etwa 80 erstklassigen Stämmen zu tun, von denen heute der großhaarige Terrier der beliebteste ist. Seinezeit wurde der feinhaarige Terrier als der König der Hunde gewertet. Jetzt ver-

Der Film

Charlie Chan in Paris

Innerhalb der Gattung Kriminalfilm, deren Umwert ebenso außer Zweifel steht wie ihre Einträglichkeit, sind die amerikanischen Filme von Charlie Chan, dem Chinesendektiv, schon wegen ihrer originellen, von dem Schauspieler Warner Oland mit bedeutendem Humor verkörperten Hauptfigur nicht die schlechtesten. Der Fall, den er in Paris aufzuklären hat, ist so verwickelt wie es sich gehört: es ist eine Affärenscheidung, deren Urheber sich abwechselnd als Bettler verkleiden und in dieser Maske auch noch zwei Morde begehen, um den Verdacht abzulenken und die Untersuchung zu erschweren, an der diesmal auch der Sohn Charlie Chans (den Steve Luke spielt) beteiligt ist. Der Regisseur Lewis Seiler hat die Sache so spannend dargestellt, wie sie erfunden ist — und daß die vielen Gespräche, die nun einmal zum Kriminalfilm gehören, den Geizigen des Films widersprechen, ist nicht seine Schuld. — eis —

Ich war Jack Wortimer. Wenn man das Verzeichnis dieser betrachten, die an diesem neudeutschen Film mitgewirkt haben, und dann den Film selbst sieht, wird einem sonderbar zumute. Der Roman, der als Vorlage diente, stammt von Verne Golenia, der einst ein Demetrius-Drama und Gedichte im Stile Miltons schrieb, der Regisseur ist Karl Froelich, der Mittdirektor der ungarischen „Mädchen in Uniform“, und unter den Hauptdarstellern befindet sich Eugen Klöpfer, der mit Rastmann, Kraus und Kortner einst zu den hervorragendsten Darstellern der deutschen Bühne gehörte. Aber was hat man — im Zeichen der deutschen Kunst-Erneuerung — mit solchen Kräften gemacht? Einen Kriminalfilm, dessen Ideen zum guten Teil von der Drei-Groschen-Mittdirektorin Ideo von Garbow stammen, die Geschichte von einer Leiche im Auto-Taxi, die Anlauf gibt, die gesellschaftlichen Abenteurer des Ermordeten mit einer Kapellmeistergattin und das nicht minder romantische Doppelleben des Taxi-Chauffeurs zu enthüllen. Es ist eine beinahe pathetische Geschichte von jener mondänen Art, die Ernst Lubitsch in seiner „Nacht aus dem Paradies“ mit Recht ironisiert hat, weil sie elegante Schundliteratur und nichts weiter ist. Herr Froelich hat den Film auf Spannung inszeniert, aber da er sich dem ungehörigen Geiz des neudeutschen Films unterworfen hat, das gebietet, die besten Darsteller in die kleine, n. Rollen und einer affektierten Star (wie Herrn Wohlbrüd) in den Mittelpunkt zu stellen, hat er nicht einmal die vorhandenen theatralischen Möglichkeiten voll ausgeschöpft können. — eis —

Aus der Partei

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Freitag, den 10. Jänner 1936, wichtige Sitzung der Bezirksvertretung, zu der das Erscheinen aller Mitglieder der Bezirksvertretung erwünscht ist.

Vereinsnachrichten

- Deutsche Volksgemeinde Prag:** Dienstag, den 7. Jänner, um 7 Uhr abends Probe des Frauenchors, um 8 Uhr des gemischten Männerchors. Da wir bereits am Mittwoch bei der Jahresversammlung der Angestelltenvereinswerkstatt mitwirken wollen, wird um vollzähliges Erscheinen ersucht.
- Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.** Ausflugszug: Donnerstag, 9. Jänner, um 18.30 im Parteihaus, Národní třída Nr. 4.
- Allgemeiner Angestelltenverband.** Mittwoch, den 8. Jänner, um halb-8 Uhr Jahresversammlung im großen Saal des Handwerkerheimes.
- SPD-Nachwuchs.** Donnerstag, den 9. Jänner, von 6 bis halb 8 Uhr Zusammenkunft mit Ausflugsneuwahl im Seine-Restaurant, Roskova II. 25.



Roselle Hudson spielt neben Shirley Temple in dem Fox-Film „Seine kleine Freundin“.



Atus Prag ladet Sie zu dem am Samstag, den 25. Jänner 1936, unter der Devise „Fahren die 3 9 0 1“ im Saale des „Galiciská Jám“, Prag XII., Kinská 45 (Maid opereta) stattfindenden Rasen- und Fußballturnier. Jeder kann anziehen, was er hat. Müßig besorgt Roselle Papert, im kleinen Saal Scharnsteinstr. 11, Hebererstraße Beginn 20 Uhr. Eintritt 10 Kč inkl. Steuer.

Sport-Spiel-Körperpflege

Prager Fußball. Die beiden „S“ eröffneten am Sonntag ihre Frühjahrsaison mit Trainings-spielen. Slavija hatte sich SK Rapid als Partner verfahren und gewann dank ihrer guten Verfassung über die nur zeitweise ambitionierter spielenden Rapid mit 3:0. — Sparta schlug den Divisionsverein Rapid 2:0 (1:0), wobei aber ihr Sturm zur durch Einzelschüssen glänzte und als Gesamtes wenig befruchtete. — Das Turnier um den Winterpokal wurde am Sonntag beendet und sah Viktorija Jizlov als Gesamtsieger vor dem SK Ruzice. Die beiden rechtlichen Spiele brachten folgende Ergebnisse: SK Mladno gegen Gedie Karlin 1:0 (1:0) und Viktoria Jizlov gegen SK Ruzice 2:2 (0:0).

Sibonice Brunn hat in Portugal weiterhin seine Vorarbeiten geerntet. In Coimbra wurden die Brunnener von einem Studententeam mit 5:3 (3:0) geschlagen. Es soll der schwächste Gegner der Brunnener gewesen sein und da kann man sich vorstellen, in welcher Verfassung sie gewesen sein müssen. Nun folgen die Spiele in Spanien — d. h. also Fortsetzung der Niederlagen.

Die **Moldauer Auswahlmannschaft** trug am Sonntag in Lyon gegen den dortigen Arbeiterfußballklub ein Spiel aus und siegte 11:0. **Wiener Fußball.** Rab. AC gegen Red Star 8:1, Selbst gegen Wader 5:2, Austria gegen BSK 0:1, ESBahn 11 gegen BSK 4:3. **Gieshoden.** In Paris spielten François Volant gegen Kensington Corinthians 3:3. Die **norwegische Eiskunstlaufmeisterschaft** gewann Wallangrud vor Mathiesen und Sjalrud. Wallangrud siegte über 1500 und 10.000 Meter in 2:22.4 bzw. 17:28.9 Min., während Mathiesen die 5000 Meter in 8:34.3 Min. an sich brachte.

ÖZB und Svaz zur Kasji-Winter-Olympiade. Diese beiden Verbände sind jetzt sehr beschäftigt um das geeignete Material zu finden, welches sie ebensobald auf dieser Veranstaltung vertreten soll. Es ist schließlich kein Wunder, wenn die Sportler des ÖZB dabei mehr ins Zeug geben als jene des Svaz. In Zeydenbach fanden Sonntag sogenannte Ausdauerkämpfe statt. Vormittags wurden drei-mal sechs Kilometer gelaufen. Von den 36 Sportlern siegte G. Verauer (ÖZB) in 1:00:51.8 vor Kuffi (Svaz) in 1:01:09.5. Am Nachmittag wurde ein Abfahrtslauf kombiniert mit Slalom durchgeführt. Es siegten bei den Männern Piz (ÖZB) in 3:57 und bei den Frauen B. Wüschke (ÖZB) in 2:29 Min. Die Springer beider Verbände trainieren am Montag im Dritten Reich. — Man muß schon feststellen, daß die bürgerlichen Verbände Geld wie Heu haben müssen, um all die vorläufigen Kosten bestreiten zu können, denn daß diese die Sportler aus eigenem tragen, scheint niemanden einleuchten zu wollen. Und doch: es ist zum Fenster hinausgeworfenes Geld, das zu Hause nutzbringender angelegt werden könnte als ein abwirtschaftendes System noch gute Dividenzen hinzutragen...

Sowjetrussische Schwereathletik. In Moskau erreichte Mechanik vom Sportklub „Lokomotive“ im Leichtgewicht links Meiß eine Leistung von 82 Kilogramm, welche um zwei Kilogramm besser ist als der bürgerliche Weltrekord.

GEDENKET

bei allen Anlässen der Arbeiterfürsorge!